

Paschen Heinrich Hane

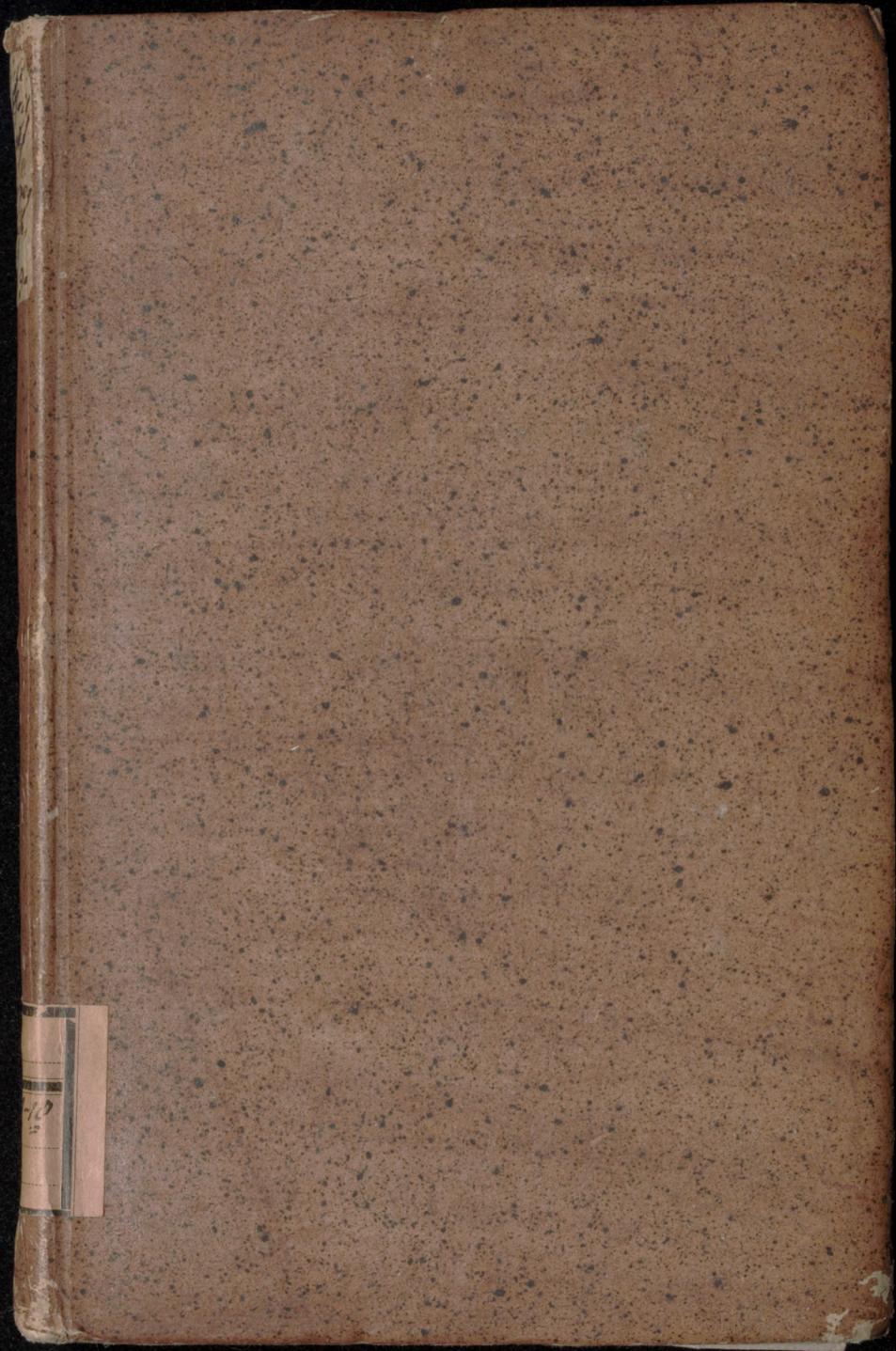
Beurtheilung der bis ietzt gedruckten Gedächtnis-Predigten, auf den wayland Durchlauchtigsten Herzog Friederich, zu Mecklenburg [et]c. [et]c. [et]c.

Schwerin: Bärensprung, 1785

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn828807353>

Druck Freier  Zugang



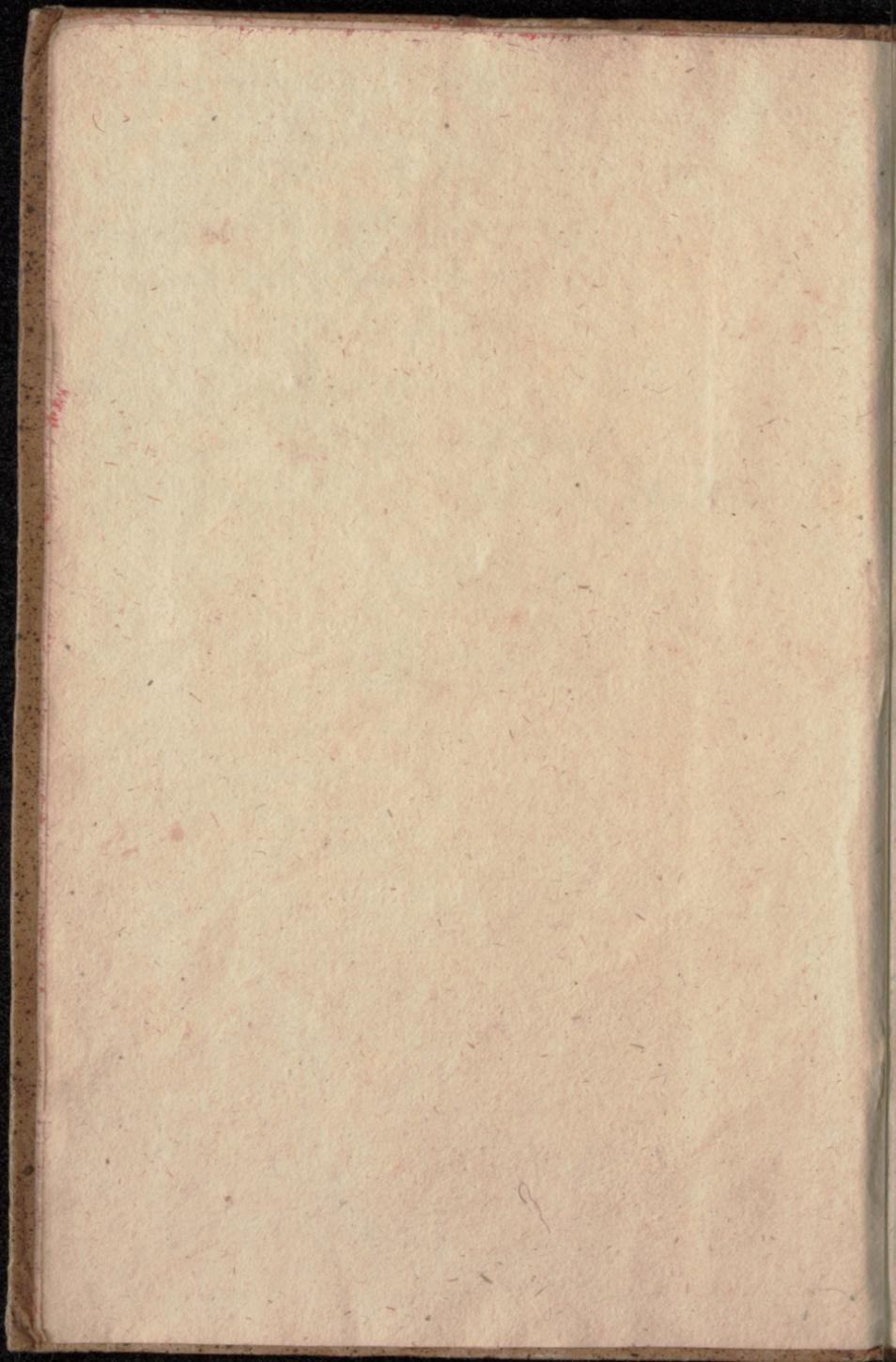


10
27

1. Lehrs Trauers: 2. Teil: 4. und 5.
 2. Noenberg Cantate
 3. Groth Gedächtniß Predigt
 4. Die Lohr würde weisse Gottes s.
 5. Madgal Gedächtniß Predigt L.I.
 6. Nizza Gedächtniß Predigt
 7. Jung Gedächtniß 4. und 5.
 8. Beckmann Gedächtniß Predigt
 9. Beschreibung des Cap jüzt gedruckten Predigten

Nr - 1913 / 1¹⁻¹⁰

Universitäts
Bibliothek
Rostock



Beurtheilung

19

der

bis jetzt gedruckten

Gedächtnis-Predigten,

auf den wayland

Durchlauchtigsten

Herzog

Friederich,

zu Mecklenburg ꝛc. ꝛc. ꝛc.



Handwritten notes:
Pistor.
Koch
in Wörlin

(Vor Pistor. Name)

Novembermonat 1785.

Schwerin,

gedruckt und verlegt von W. Bärensprung,

Herzogl. Hofbuchdrucker.

9

Rechtshandlung

Die erste Handlung

Die zweite Handlung

Die dritte Handlung

Die vierte Handlung

Die fünfte Handlung

Die sechste Handlung

Die siebente Handlung

Die achte Handlung

Die neunte Handlung

Die zehnte Handlung

Die elfte Handlung

Die zwölfte Handlung

Die dreizehnte Handlung

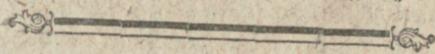


Man glaube ja nicht, das diese Critik aus Eadelsucht herkommt. Ich pflichte der Meinung vieler, selbst mancher meiner Amtsbrüder, gar nicht bey, welche es durchaus mißbilligen, wenn Prediger eine und die andere Gelegenheitsrede, oder auch Predigtsammlungen herausgeben. Wenn sie aus guten Gründen dieß unterlassen, so sollen ihre Urtheile über diejenigen, welche hierin anders denken, wenigstens nicht hämisch seyn. Doch dafür müssen sie sich denn auch gefallen lassen, von dem andern Theile aus gleicher Eadelsucht der Ignoranz oder Unthätigkeit beschuldiget zu werden.

Warum sollte in unsern schreibseligen Zeiten nicht auch der Prediger das Recht haben, seine Arbeit drucken zu lassen; wenn er einen Verleger findet, der die Kosten daran waget? Sie mißlingt: man bedaure ihn, er wird schon kläger werden. Er sucht sich dadurch zu empfehlen, und ein günstiges Vorurtheil für sein Talent, auch nur bey seiner Gemeine, zu erwecken: so verdienet er Lob, so ist das Mittel, das er wählt, das unschuldigste, und Schmeicheleien und Verstellungskünsten weit vorzuziehen. Hat er Achtung für das Publikum und für seine eigene Ehre; so wird er alle Kräfte aufbieten, um seiner Arbeit die Vollkommenheit zu geben, die er ihr zu geben weiß; wird nun vieles präsen, worauf er sonst nicht achtete, wird manches unschicklich finden, was ihm sonst schön war, und indem er auf das Urtheil andrer merket, seine Predigtmethode mit dem glücklichsten Erfolge verbessern. Waren doch die ersten Versuche der besten Schriftsteller gewöhnlich Mißgeburten.

Nach dieser Erklärung werden denn meine Amtsbrüder, über deren Arbeiten ich meine Meinung sagen will, keine persönliche Angriffe oder Mißdeutung ihrer Absichten von mir zu besorgen haben. Ich sollte ihnen den Beyfall, den sie fänden, mißgönnen; ich sollte sie heruntersetzen, um mich zu erheben? Mein: *ex aliena invidia crescere nolo.* Sie konnten mit der Herausgabe ihrer Pre-

digten keine bessere Absichten verbinden, als ich mit der Bekanntmachung meiner Critik habe; und sie werden durch mein Lob so wenig gewinnen, als durch meinen Tadel verlieren. Da aber die Verfasser dieser Gedächtnispredigten größtentheils junge Männer sind, die wohlgemeinten Rath gerne hören, und wenn sie ihn gegründet finden, auch gerne benutzen; so werden ihnen freymüthige Beurtheilung, Zweifel, Berichtigungen recht sehr willkommen seyn. Vielleicht, daß ich manches mißbillige, was andere ihnen zum Verdienste anrechnen; ich lasse dieß gerne geschehen, unsere Grundsätze sind vielleicht auch verschieden. Ich habe, um mich des Wahlspruchs der Recensenten zu bedienen, doch auch nur eine Stimme im Publico; und dann bleibt den Schriftstellern noch immer der Trost, daß es leichter ist, andere zu tabeln, als selbst es besser zu machen.

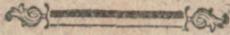


I.

Gedächtnis-Predigt auf den Hochseligen Herrn Herzog Friederich u. s. w. in der Hof-Kirche zu Schwerin gehalten von Friederich Martini, H. M. Consistorial-Rath, Superintendenten und ersten Hofprediger. Schwerin, bey W. Bärensprung, 16 S. in 4.

Der Posten, den dieser Geistliche bekleidet, sichert seine Arbeit vor meinem Tadel; und lobte ich sie, so setzte ich mich in den Verdacht der Schmeichelei. Ich führe sie nur an, um meinem Verzeichnisse die Vollständigkeit zu geben. Der H. E. R. handelt nach Anleitung des vorgeschriebenen Textes folgenden Satz ab: „Daß eine treue Anwendung des gegenwärtigen Lebens nach den Vorschriften des Christenthums, uns auch den herrlichsten Gnaden-Lohn in jenem zukünftigen Leben getrost und zuverlässig erwarten lasse. 1) Treu und gewissenhaft den großen Zweck des gegenwärtigen Lebens nach den Vorschriften der Lehre Jesu zu erfüllen suchen, das muß die Grundlage seyn, worauf die Hoffnung einer höhern Glückseligkeit des zukünftigen Lebens gebaut wird. Sodann wird auch 2) die Folge nicht ausbleiben, und das ist die gnädigste Belohnung in jener zukünftigen himmlischen Herrlichkeit, welche der wahre Christ getrost und zuverlässig erwartet.“

Da



Da diese Predigt in den meisten Händen ist, so brauche ich von ihrem übrigen Inhalte nichts weiter zu sagen.



2.

Trauer-Rede und Gedächtniß-Predigt auf den Höchsts-
seligen Herzog Friedrich u. s. w. in der Hof-Kirche
zu Ludwigslust gehalten und auf höchsten Befehl dem
Druck übergeben von Georg Gottlieb Beyer, Su-
perintendenten und Herzoglichen Hof-Prediger in
Ludwigslust. Rostock, bey Koppen. Beydes 95 S.
in gr. 8.

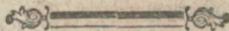
Was ich von der vorhergehenden Predigt gesagt habe, gilt
auch hier. Der Hauptsatz der Gedächtniß-Predigt ist:
„Die Aehnlichkeit der Nachfolger Jesu mit ihrem Herrn, bey dem
„ihnen anbefohlenen Geschäfte auf Erden. Diese besteht 1) in der
„treuen Ausrichtung dieses Geschäftes zur Verherrlichung Gottes;
„2) in dem Hinsehen auf die herrlichen Früchte und Folgen ihrer
„bewiesenen Treue.“



3.

Leben und Tod der getreuen Knechte Gottes. Eine Ge-
dächtniß-Predigt dem weiland u. s. w. über 2 Timoth.
7, 8. gehalten, von Johann Christovh Schercking,
Präposito der Köbelschen Synode und Prediger an
der Nicolai Kirche in Köbel. Rostock, bey Müller,
1785. 16 S. in 4.

Nachdem H. Sch. im Eingange von der Veranlassung der
Feyerlichkeit in einer rührenden Sprache geredet, und auch
noch das Diktum Matth. 27, 21. „Ey du frommer und get-
reuer Knecht u. s. w. „weil er ohne Zweifel dieses seinem Zwecks
ke gemäs fand, erkläret hatte, so betrachtet er: „Leben und
Tod der getreuen Knechte Gottes: 1) ihre im Leben bewiesene Treue,
2) ihren Tod als einen erwünschten Uebergang in ihres Herrn
Freude



I. Th. S. 6:11. Zuerst wird von der Gemüthsfassung des Apostels und von der Lage, in welcher er sich befand, als er seinen zweiten Brief an den Timotheum schrieb, geredet, und das im Texte enthaltene Bild erklärt. Hierauf sagt H. Sch. der Name Knechte Gottes gehöre für alle Menschen, da Gott ihr aller Oberherr sey. Dieser Begriff verlange von ihnen die möglichste Treue, sowohl in Erfüllung des ihnen aufgetragenen Geschäftes der Buss und des Glaubens, welches sie, aller Hindernisse und Beschwerden ungeachtet, ausüben, und so einen guten Kampf kämpfen mußten, als auch in Ausübung ihres besondern Berufs nach ihrem besten Vermögen, in Gehorsam gegen Gott und mit beständiger Aufmerksamkeit auf ihn. (Bey dieser Erklärung, so gut sie an sich ist, scheint H. Sch. Zwecke und Mittel nicht genau zu unterscheiden. Der Zweck, die Bestimmung, oder um bey dem Bilde des Knechts zu bleiben, das von Gott befohlene Geschäfte des Menschen ist, sich und andere glücklich zu machen. Seine individuelle Lage, seine individuelle Vorzüge bestimmen die individuellen Mittel, die er zur Erreichung dieses Zweckes anwenden muß. Die unermüdete willige Anwendung dieser Mittel in beständiger Hinsicht auf Gott, ist Treue: und zur Erlangung und Beförderung dieses Gott ergebene Sinnes ist Besserung und Heiligung des Herzens allerdings nothwendig. Die Belohnung dieser Treue ist ewige Seligkeit. Im Grunde sagt H. Sch. eben dasselbe; nur würde der Begriff, so erklärt, einfacher seyn. Aber auch Religionslehrern würde der Name Knechte Gottes beigelegt, und Regenten dürften sich so wenig als David und Salomo schämen, diesen Namen zu führen — . Ein getreuer Knecht Gottes sey der Hochf. Herzog Friedrich gewesen, dessen Liebe zur Religion, Gerechtigkeits- und Menschenliebe nun gerühmt werden. Dies sucht Hr. Sch. seinen Zuhörern ans Herz zu legen, und zwar so, daß er die Frömmigkeit und Gewissenhaftigkeit des Hochf. Herz. mit dem Leichtsinne mancher seiner Zuhörer vergleicht, und sie zur Nachahmung

der Tugenden ihres verewigten Fürsten, und zu bessern Gesinnungen aus Dankbarkeit und Achtung gegen Denselben ermahnet.

Im 2. Theile zeigt er, S. 12—14. die Belohnung getreuer Knechte Gottes. Diese sey gemis, zukünftig, und werde ihre verschiedene Stuffen haben. Sie werde der Seele gleich nach ihrer Auflösung zu Theil, und ihren verweseten Leibern stünde Verklärung bevor. — So sey denn der Tod auch für den Hochf. Herzog eine wahre Belohnung geworden. Und nun ermahnet H. Sch. seine Zuhörer zum Preise Gottes für alle das Gute, so Mecklenburg unter Friedrichs sanften Regierung genossen und beschließt mit Wünsche für den jetzt regierenden Herzog und für das hohe Regierhaus.

Man wird diese Predigt, welche einen rühmlichen Beweis von der Predigtmethode des H. Sch. ablegt, mit Vergnügen lesen. Der Vortrag ist faßlich und zusammenhängend, und Hr. Sch. weiß die beyden Abwege, die von vielen unsrer Praedicanten so geliebte Ziererei, und denn auch die ascetische Wortkrämerei und unnatürliche Bildersprache glücklich zu vermeiden. Nur an einigen Stellen sind ihm Ausdrücke und Vorstellungen entwischt, die wohl hätten wegbleiben sollen. S. 14: „Er, der Herzog, entschlief in den Armen seines Erlösers.“ In Schmölkens Andachtsbuch gilt dergleichen noch wohl, aber hier sollte es nicht stehen; der Gedanke wird dadurch ganz verstellt. S. 16. „Der Gott des Trostes schenke Ihnen allen, (dem Fürstlichen Hause) Freudenöl für Traurigkeit, und schöne Kleider für einen betrübten Geist.“ (Jes. 61, 3.) Ein Wunsch, schön in dem Munde eines Morgenländers, aber nicht so bey uns, wo Sitten, Moden und Gebräuche ganz anders, und wo köstliche und wohlriechende Balsame kein nothwendiges Erforderniß bey festlichen Freudentagen sind. — S. 11. scheint die Aufforderung an die leichtsinnigen, „Möchtet ihr doch bey Seiner Gruft bußfertig an eure Brust schla-



gen, möchtet ihr seine Gebeine mit vielen Thränen benetzen, u. s. w. ins Frostige zu fallen, und die Nebenidee von Wallfahrten leicht veranlassen zu können.



4.

Gedächtniß-Predigt auf den u. s. w. von Karl Friedrich Franke, Präpositus und Prediger zu Sternberg und Gülte. Schwerin, bey W. Bärensprung. 24 S. in 4.

Des Menschen höchste Würde, sagt H. F. im Eingange, ist Unsterblichkeit. Durch sie bekömmt der Tod eine ganz andere Gestalt, ist nicht mehr fürchterlicher Gedanke — das Ende unsers Daseyns, sondern ist neuer Anfang desselben, ist Mittel zur Veredelung unsers Zustandes, Entbindung der Seele von einer groben zerbrechlichen Hülle, um ihre Wirkungen (für die Canzel wohl zu abstract) desto freyer fortsetzen zu können. — Dieser Gedanke ist bey dem Schmerze über den Verlust unsrer Geliebten lindernd, und bey unserm Triebe nach beständiger Fortdauer aufrichtend. Doch auch Gewisheit unsers künftigen Glückes ist nöthig. Die Offenbarung kündiget ein unserm Verhalten angemessenes künftiges Schicksal an, und so wird der Tod dem Gewissenlosen schrecklich, dem Frommen erfreulich; denn ist der Sterbetag ein Tag des Triumphs, ein Tag des herrlichsten Sieges. Mit diesen Empfindungen betrachtete Paulus den herannahenden Tod, welchen H. F. diese Empfindungen nun auch sagen läßt. Und diese Worte, heißt es ferner, ruft unser vollendeter Herzog gleichsam aus dem Chor der Seligen dem Lande, dessen Fürst Er einst war, heute zu.

Nach einer kurzen Anzeige von dem Zwecke der Feyerlichkeit, stellt H. F. seinen Zuhörern „den im Tode triumphirenden Christen,“ vor. Hier gleich hätte ich Lust mich mit dem Vf. zu zanken, warum er das Wort triumphiren gewählt hat. Der aufgeklärtere Theil seiner Zuhörer hat es wohl verstanden, aber der grosse Haufe, ich wette, hat aus Triumph und triumphiren,

phiren, Trumppf und trumppfen gemacht. Den im Tode frohlockenden, oder noch besser, getrosten Christen dafür gesagt, wäre wohl verständlicher gewesen, aber jenes Wort hatte ihm vermuthlich mehr Energie. Er betrachtet also den im Tode triumphirenden Christen „ 1) wie der in die vollendete Bahn seines Lebens zurücksieht, 2) auf das erhabene Glück hinblickt, welches seiner nach dem Tode erwartet.

1. Theil: S. 7: 13. Vorkäufig beschreibt H. F. den Christen, negative und positive, und wie sich dies versteht, in gewöhnlichen Formeln. — Der Apostel sieht sein Leben von dreien Seiten an; Ich habe einen guten Kampf gekämpft; — ich habe den Lauf vollendet; — ich habe Glauben gehalten —. (Ich denke, es liegt in diesen Worten nur Eine Idee zum Grunde, nämlich die: ich habe mein apostolisches Amt, aller Beschwerden und Hindernisse ungeachtet, treu und gewissenhaft erfüllt.) Dem Apostel spricht jeder wahrer Christ dies nach: Auch der sagt: ich habe einen guten Kampf gekämpft; denn das wahre Christenthum sey ein Kampf mit Vorurtheilen des Verstandes, und mit Widersetzlichkeit und Trägheit des Willens; wer je Nührungen der Gnade, wer je Trieb zum Guten bey sich fühlte, der habe von diesem Kampfe erfahren. Da gehe es dem Christen, wie dem Könige Agrippa; doch er siege durch die Gnade, nur müsse er wachsam seyn. Dieser Kampf sey ein demüthigender Beweis unsers Verderbens, und er nöthige nicht selten dem Christen den Wunsch nach Erlösung ab: Röm. 7, 24: 8, 23. Freude also für ihn am Ende seines Lebens; und — H. F. führet hier den sterbenden Christen redend ein.

So könne auch der sterbende Christ sagen: ich habe den Lauf vollendet. Dieser Lauf sey das natürliche Leben, dessen Flüchtigkeit zu beschreiben H. F. hier auch nicht vergißt, dann aber auch das moralische Leben, d. i., wie es S. 11. heißt, die ganze Summe unsrer Gedanken und Worte, unsrer Thuns und Lassens, es mag sich dies nun unmittelbar auf Gott, oder auf



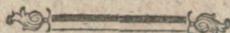
unsern irdischen Beruf, Stand und Verbindung mit den Menschen beziehen. Was H. F. weiter hierüber sagt, ist mit demjenigen, was er von dem Kampfe des Christen vorhin gesagt hatte, im Grunde ein und eben dasselbe; nur mit dem Unterschiede, daß er jenes in die Metapher vom Kämpfen, dieses in die Metapher vom Laufen einkleidet. Und sollte denn das Kämpfen mit den Reizungen der Sünde, das Siegen u. s. w. nicht auch mit zum moralischen Leben, wenn es doch so heißen soll, gehören; und machen Unthätigkeit in Berufsgeschäften, und Abneigung gegen andere, dem Christen nicht auch oft den schwersten Kampf! Doch ich will H. F. weiter reden lassen. Diese Laufbahn sey mit Dornen bewachsen, sey — ach oft sehr unwegsam und gefährlich, d. i. der Christ muß viele Leiden erfahren. Am Ende des Lebens freue er sich diese überstanden zu haben. Und endlich frolocket er darüber, daß er Glauben behalten, d. i. seine Zusagen die er Gott geleistet, erfüllet habe.

Im 2. Theile S. 14. 15. faßt sich H. F. schon kürzer. Auch der Held im Christenthum habe Kronen zu erwarten, welches denn erklärt, und hierauf der Christ bey der Betrachtung seines Todes redend eingeführt wird, dieß nimt eine ganze Quartseite weg. Dergleichen Selbstgespräche können auch in einer Predigt erbaulich seyn; wenn sie aber zu oft wiederhohlet werden, oder zu gedehnt sind, so werden sie leicht ermüdend.

Nun folgt das Lob des Hochs. Herzoges, der von S. 15 — 20. als der demüthigste Christ, als der aufrichtigste Bekenner der Religion, als Freund des öffentlichen Gottesdienstes, als der eifrigste Vetter, als der vortreflichste Regent, voll Eifer für die Ausbreitung wahrer Gottseligkeit und für das Wohl seiner Staaten, geschildert wird. Die Predigt schließt mit Hoffnungen und Wünschen, S. 21 — 24.

Ich lasse dieser Predigt sehr gerne ihren verdienten Werth — nur sollte sie etwas weniger Redseligkeit haben. So sind auch manche Erläuterungen und Erklärungen dem Vf.

ganz verunglückt. Z. B. S. 12. „Mit einem Worte, dieß unser Leben ist einer Reise ähnlich u. s. w. und gleich dem müden Wanderer, der zur Belohnung für die Mühe, mit der er den letzten steilen Berg hinanklimmte (hinanklimmte), von der Höhe desselben, bey aufgehender Morgen-sonne, die stolze Stadt seines Glücks mit einem male vor sich sieht, und nun auf die gefahr- vollen Wege, auf die heulenden Wölfe, auf die jetzt unter seinen Füßen rollenden Donner frohlockend zurückblickt, gleich ihm kann der Christ u. s. w.“ — — Ein müder Wanderer und die aufgehende Sonne, heulende Wölfe und unter den Füßen rollende Donner — wahrlich ein seltsamer Contrast! Das Bild ist überladen, und war für des Hrn. F. Zuhörer nicht erläuternd, von welchen wohl die wenigsten Gebirge bereiset und Wölfe Geheule gehört haben. Vermuthlich schwebte dem Vf. eine Zeichnung aus irgend einem ältern ascetischen Buche, etwa aus einem Himmelsweg oder einer Himmelsreise, vor Augen, wo das himmlische Jerusalem mit einer Glorie umgeben, daß auf einem hohen steilen Berge lieget, vorgestellt ist, den ein Wanderer mühsam ersteigt, indeß es unter seinen Füßen blißet und donnert, Wölfe ihn anheulen und Schlangen anzischen. Wer nur einigermaßen auf sich Acht gegeben hat, der weiß, wie schwer es ist, dergleichen Ideen auch bey reifern Einsichten zu vergessen, wenn sie uns in der Jugend geläufig waren. Diesen uns ähnlichen ascetischen Schriften aus der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, und aus der ersten des jezigen, daß ich dieses hier beyläufig bemerke, hat man das Mystische und alle das Spiel kranker Phantasie vornemlich zu verdanken, das in vielen geistlichen Liedern aus jenem Zeiträume herrschend ist. Meine Leser erinnern sich noch wohl, dergleichen allegorische Zeichnungen gesehen zu haben, wo z. E. Moses mit einem Prügel in der einen Hand und mit den Gesetztafeln in der andern, und Satanas in der monströsesten Gestalt, die geängstete Seele zu Loche jagen, die denn auch in die Wunde Jesu, der hinten im Grunde stehet, hineinschlüpft. Kein



Wunder, wenn Dichter mit diesen Bildern genährt, sie in ihre Lieder übertrugen. Daher denn in diesen Liedern der Stecken, die Tafeln, das Gesetzbuch Moses, der Belial, der schwarze Hellenmann, die Wundenhöhle, Wundenriße, das Sehen, Küssen, das Umarmen Jesu, und alle das — — —, was zu dem Herrnhutischen Unsinne den Stof hergab. Zum Glücke für die Erbauung hat sich dieser Geschmack schon verloren; aber man findet noch manche auch gute Asceten, die sich von jenen Ideen noch nicht ganz losmachen können. Doch zur Sache: S. 14. will H. F. erklären, was das heißt, die Krone der Gerechtigkeit empfangen. „Ohne Bild heißt es, wir werden Gott schauen von Angesicht zu Angesicht, mit ihm leben mit ihm herrschen,..“ Aber ist, Gott von Angesicht zu Angesicht schauen und mit ihm herrschen, nicht eben so bildlich und noch bildlicher? Fast scheint es auch, als wenn H. F. die Meinung einiger Asceten begünstiget, welche, durch Mißverstand einiger biblischen Stellen verleitet, ein Herrschen und Regieren der Seligen im Himmel annehmen. Denn so sagt er kurz zuvor, S. 13. „auch den Helden im Christenthume erwarten Seligkeiten, die eben so sehr in angenehmen Empfindungen der Freude, als in Macht, Würde und Herrlichkeit bestehen werden,..“ —

Noch S. 16. „Ueberzeugung machte es, daß Jedermann, daß der Gute und der Böse, der Freund und der Feind, der Engel und der Teufel, es mit einem Munde bekennen mußten: Friederich ist ein Christ, ein rechter Kern: Christ,..“ — Bey aller wahren Hochachtung für Friederich's fromme Herz, und bey aller Ueberzeugung davon, die ich so sehr als irgend ein anderer habe, möchte ich wohl fragen: was sollen hier Engel und Teufel? bedarf's erst deren Zeugniß; heißt das nicht, die Sache unnöthiger Weise übertreiben? Und doch spricht H. F. davon so, als habe er selbst die Engel und Teufel dieß sagen gehört. Auch der Ausdruck, ein Kern: Christ ist ungewöhnlich und auffallend. Warum nicht dafür lieber, ein wahrer, ein ächter Christ?

5.

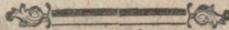
Die frohen sicheren Erwartungen sterbender Gerechten.
Gedächtniß-Predigt, dem wailand u. s. w. über 2
Timoth. 4, 7. 8. gehalten. Mit einer umständlichen
Schilderung von dem preishwürdigen Character,
ruhmvollen Leben, und erbaulichen Lebens-Ende des
verewigten Fürsten, von August Theophilus Amts-
berg, Prediger zu Cabelstorff. *πρεβηα δια λαλεω.*
Rostock, bey Adler. 88 S. in gr. 8.

Wenn diese Predigt sonst nichts Vorzügliches hat, so hat sie
doch den Vorzug körperlicher Grösse.

Im Eingange, der allein schon zehn Seiten einnimmt, re-
det Hr. A. von der Unvermeidlichkeit des Todes: sucht Fata-
listen, Atheisten und Materialisten von dem Unzureichenden
ihrer Beruhigungsgründe gegen Todesfurcht zu belehren, und
dagegen die Vorzüglichkeit der Trostgründe, welche die Offen-
barung darbietet, zu zeigen. Hierauf heißt es, S. 17,
„Wenn ich den Inhalt dieser seiner letzten, (er meint die aposto-
lischen Worte 2 Timoth. 4, 7. 8) mit dem Märtyrer Tode
versteigelten Bekännnisse, mit der ehrerbietig stillen Feyer dies-
ses Tages verbinde; so bin ich gerechtfertiget, wenn ich jetzt
über „die frohen sicheren Erwartungen sterbender Gerechten rede.
Wenn ich euch 1) den Gerechten selbst: dann 2) die frohen Erwar-
tungen des sterbenden Gerechten bezeichne: und 3) die Gründe
selbst anführe, aus denen diese Erwartungen der Gerechten im To-
de fließen. „

Was ist der Gerechte? (1 Th. S. 18 — 27) — Ein
von Menschen verachteter, von Natur verderbter, aber dagegen
von der Seite gegen Gott und die Ewigkeit betrachtet, der ehr-
würdigste Mensch. Aus dem Glauben entstehen seine Tugен-
den; dadurch widersteht er der Sünde und macht von den
Gütern dieses Lebens eine pflichtmäßige Anwendung. Doch
bleibet er bey alle dem ein Mensch, der fehlen kann.

Welches



Welches sind seine frohen Erwartungen im Tode? Sie sind, wie H. A. selbst S. 29. sie aufzählt: ewige Befreiung von allen Leiden des Leibes und der Sünde — seelige Unsterblichkeit — brüderliche Verbindung mit dem ganzen Himmel, — herrlichere Bedeckung mit dem unsterblich verklärten Leibe — fortwährender Genuß der Seeligkeiten Gottes — worüber denn S. 28 — 52 deklamirt wird.

Worauf gründen sich diese Erwartungen? (3. Th. S. 52 — 58) — Nicht auf sinnliche Gefühle und Empfindungen, sondern auf fortwährende Uebereinstimmung seines ganzen Sinnes und Wandels mit den Geboten und Vorschriften des Evangeliums, und auf den Glauben an Jesum. Doch muß er sich schon früh auf seinen Tod bereit halten, und dann hat er zu seiner Beruhigung die gewisse Hofnung, daß Gott sein Richter gerecht und unpartheyisch ist.

Statt der Nutzenanwendung folgt, S. 59 — 81 die Schilderung von dem Charakter des Hochf. Herzogs. Hier wird seine Geburt und sein Regierungsantritt bemerkt, seine äussere Bildung beschrieben, sein Eifer zur Beförderung wahrer Gottseligkeit, seine Demuth, sein aufrichtiges Bekenntniß des Christenthums, sein Gebetseifer, seine Hochachtung für die Bibel, seine Liebe zum öffentlichen Gottesdienst, seine Liebe zu seinen Unterthanen, und seine Gewissenhaftigkeit in Regierungsgeschäften, gerühmt, wovon S. 77 eine vortrefliche Anekdote steht, die allgemein bekannt zu seyn verdiente. S. 79. u. 80. vergißt H. A. daß er predigt, und hebt eine Epopöe an. S. 81 lenkt er in die Erzählung ein; und nun folgen S. 82 — 88 Hofnungen und Wünsche.

Ich habe versucht das Wesentliche dieser Predigt lesern vorzulegen. Ich sage mit Bedacht: ich habe versucht; denn schwer ist es allerdings, den Sinn des Vf. nicht zu verfehlen: in einer solchen Flut von Tautologien, Exclamationen, unschicklichen Beywörtern, paradoxen Anspielungen und Hyperbeln ist

hier

hier alles erfäuft. Hätte H. N. Lavatersche Ansichten oder ein episches Gedicht geschrieben, so hätten Verständige seiner Arbeit es gleich angesehen, daß sie der Versuch eines Schriftstellers wäre, dem es an Geschmack und Beurtheilung noch ganz fehle; und sie hätten mit ihm Geduld haben müssen. Da dieß aber eine Predigt ist, die noch dazu vor einer Dorfgemeine gehalten wurde, so weiß selber man nicht, was man von dem Manne denken soll. So als andre Leute zu reden, das ist denn seine Sache nun ganz und gar nicht. Statt zu sagen: es ist dieß unerklärbar, spricht er: S. 8. „Dis ist die erste und höchste Preis-Aufgabe für den forschenden Verstand!“, Statt: der Tod ist unvermeidlich, und er raubt allen Menschen das Leben, heißt es: S. 7. 8. „allenthalben richtet der Tod, dis Schrecken der Natur, dieser gefürchtete Feind der Kinder Adams, mit unersättlichem Durst nach Leben, seine mit der Schmach und Schande der Menschen belastete Triumph-Bogen auf,!“ — „Wie ist es denn eine unbedingte Nothwendigkeit, daß wir ihn unsre Hälse zum Schlachten, unter den ängstlichen Gefühlen der Furcht, unter den Furien der Schrecken muthlos darbieten? Die Last seiner Fesseln tragen, und wenn er seinen entfleischten Arm nach uns ausstreckt, ihm entgegen sinken?“, Doch von dergleichen widrigen und fürchterlichen Bildern scheint der Vf. ohnehin ein großer Freund zu seyn; m. s. S. 17. 32. 33. 78. wo von Helden und Eroberern gesagt wird, daß sie ihre Größe in der Abschachtung des menschlichen Geschlechtes suchen. Ueberall, um mich doch auch einmahl im Tone des Vf. auszudrücken, schiffet er im Luftballon seiner Phantasie herum, der dann alles, was ihr aufstößt, das Erste das Beste, willkommen ist. Man liest hier von Paroxismen zum Lästern, Enthusiastischen Seltenheiten, Talenten des Himmels, von Neonen, versiegelten Kunden und Büchern der Ewigkeit, von stoischer Härte, u. s. w. Man kann sich kaum des Lachens enthalten, wenn man S. 42. liest „der bessere, d. i. verkürzte Leib, den der Herr den Seinen geben wird, er wird sie nie hindern, er wird diejenige leichte, prächt-



prächtige Bedeckung der Seele seyn, in der die Gerechten, standesmäßig gekleidet, sich ungehindert frei werden bewegen können. „ Wer hat denn von einer standesmäßigen Kleidung in der Ewigkeit je gehört? Hier muß alles heranz: Abraham, Adam, Moses, Philippus, Stephanus u. s. w. selbst die Hexe von Endor kann nicht in Ruhe bleiben. Bald fordert er die Religionspöster heraus, bald redet er die Mächtigen der Erde an, S. 23. „ Monarchen! Fürsten! Könige! wenn ihr alle Theile der Erde, wenn ihr die Abgründe der Tiefen beherrschen könntet — welch ein kleines Gebiet wäre die große Erde, für die Majestät einer solchen Seele! (er meint die Seele des Gerechten) die der Gottheit die nächste die Wasser des Lebens mit vollen Zügen trinkt. „! Und von dem Gerechten und Frommen heißt es, S. 25. „ Ihm stehen die Vorrathshäuser der Ewigkeit offen, er nimmt daraus Gnade um Gnade! bis alles erhöht ihn zu einem glückseligen Sklaven der Gottseligkeit — zur Würde eines Souverains in Absicht alles sündlichen, unheiligen, Gott mißfälligen Wesens, u. s. w. „ Man findet hier ein Epigramm, S. 11. das, irre ich nicht, aus einem Musen-Almanach entlehnt ist, und dann auch, S. 37. ein Paar Knüppel Verse, kurz man findet hier alles, was man zu finden nicht glaubt. Um der Predigt noch eine besondere Zierde zu geben, setzt der Vf. ihr ein Griechisches Motto vor, das schon an sich ein seltsamer Einfall ist; aber das, a) so wie es da ist, keiner versteht, und sicherlich der Vf. auch nicht. Ein Druckfehler ist es wohl, aber da der Vf. bey der Nähe des Druckorts die Korrektur der Bogen wahrscheinlich selbst besorgte, warum verbesserte er ihn nicht? Schade um den Mann, daß er sein lebhaftes Genie, das durch alle diese Finsternisse noch immer hervorblüht, nicht besser ausgebildet hat. Hätte er sich begnügt, blos das preiswürdige Leben

unfers

a) Soll sonder Zweifel nach 2 Cor. 4, 13. seyn: „Ich glaube, darum rede ich. Sprachkundige sehen ohne mein Erinnern, wie diese Variante entstanden ist. Nicht der Schriftsteller hatte Schuld daran, sondern der Setzer, denn der verstand kein Griechisch.

unfers verewigten Fürsten, und das ohne gesuchten Schmuck, zu erzählen, oder nur immer in dem gemäßigten Tone reden wollen, als es S. 19 — 21. und an einigen andern Stellen geschieht; so hätte er sich nicht so bloß gegeben, und man hätte ihn mit Vergnügen gelesen. Wollte er guten Rath annehmen, so würde ich ihn bitten, von seiner Höhe zu uns Erbesöhnen herabzusteigen, sich die faßlichsten und populärsten Schriftsteller zu seiner Lektüre zu wählen, statt Heldengedichte Hesopische Fabeln zu lesen, bey seinen Vorträgen sich vorher immer zu fragen, verstehst Du selbst, was Du reden willst, werden's deine Zuhörer verstehn, und hätte er dann einen sachkundigen Freund, denselben um seine Meinung zu befragen; es wäre doch traurig, wenn alle seine Vorträge so wären, als es diese Probe ist. Doch zum Troste für ihn, gibt es noch Leser und Zuhörer genug, die das, was so wenig sie als Andre verstehen, am liebsten haben, und am meisten bewundern, und welche Schwulst und Unsinn tiefgelehrt und erwecklich finden. Wär's so nicht in der Welt, wie hätten sonst Herrnhuterei und Mystik je ihr Glück gemacht?



6.

Gedächtniß-Predigt, dem wailand u. s. w. gehalten, —
nebst einer Todesbetrachtung von Johann Albrecht I.
wailand Herzoge zu Mecklenburg, aus dem Lateini-
schen übersetzt von Adolph Augustin Beckmann, Pre-
diger zu Giebiß und Schönau. Schwerin, bey Bären-
sprung. 32 S. in 8.

Im Eingange, S. 7 — 9. sagt H. B. er sey diesmal aufge-
treten, einem Fürsten eine Gedächtnißpredigt zu halten, der es
so sehr verdiene, unvergessen zu bleiben. — Mecklenburg habe
in seinen Jahrbüchern viele gute und vortrefliche Regenten auf-
zuweisen, aber H. Friederich verdiene diesen Namen Vorzugs-
weise. Ihn segneten Kirche und Staat, ihn segneten Tausende,

Witt:



Wittwen, Waisen, Bedrückte, ihn segneten alle Landeseinwohner. Recht und billig sey es, sein Andenken zu erhalten, und die gegenwärtige Feyerlichkeit habe dieß zur Absicht. — H. Friederich habe als Christ gelebt und regiert; sey als Christ gestorben — das größte Lob! — Er sey bald vollendet worden, da seine Jahre so wie seine Gesinnungen reif zur Ewigkeit gewesen. Ein schneller Tod sey in Vergleichung mit so mancherlei Beängstigungen und Schrecknissen eines langsamen Todes wahre Wohlthat. Man lebe nur so, wie man, wenn man stirbt, gelebt zu haben, wünschte; man lebe im Glauben des Sohnes Gottes; mehr gehöre nicht zu einem seligen Sterben; die Art des Todes stehe in keines Menschen Gewalt. — Aber auch selig sey H. Friederich vollendet, denn er sey mit den Gesinnungen des Apostels Pauli gestorben.

Der Vortrag dieser Predigt ist: „die große selige Hoffnung des Christen auf eine künftige Vergeltung. 1) Die Gründe, worauf der Christ diese seine Hoffnung bauet; 2) die Hoffnung selbst.“ (Hier möchte wohl H. B. sich gegen die siebe Logik und gegen die bekannte Regel: *omnis quae a ratione suscipitur de aliqua re institutio, debet a definitione proficisci*, vergangen haben; es müßten dann Predigten Ausnahme hievon seyn; und sonach hätte erst von der Hoffnung und dann von den Gründen derselben geredet werden sollen. Indes, wenn dieß ein Fehler ist, so hat H. B. ihn mit angesehenen Hofpredigern und Hauptpastoren gemein, von denen man Predigten genug hat, wo aus die Abhandlung über die Gründe, Zwecke, Ursachen eines Dogma oder einer Lebenspflicht die Definition ganz hinten nach folgt; an welchem Fehler die Lehrmethode einiger theologischen Compendien, man sehe unter andern das Baumgartianische, Schuld sind, wo erst *caussa, media, finis* und zuletzt *forma* abgehandelt wird.)

Nun wird von der ruhigen Gemüthsfassung, womit der Apostel an den herannahenden Tod dachte, geredet, darauf von den Gründen seiner Hoffnung, die im Texte enthalten wären,

der

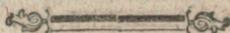
der dann auch umständlich paraphrasirt ist, und endlich hinzugesetzt: Diese seine Hoffnung sey auf die Krone der Gerechtigkeit, d. i. herrliche Belohnung gerichtet gewesen, welche vom Gott dem gerechten Richter allen denen zugedacht sey, welche durch den Glauben an Jesum gerecht und Gottgefällig geworden wären, und als solche gewandelt hätten. Dies hoffe der Ap. nicht blos für sich, sondern auch für alle, die Christi Erscheinung lieb hätten, d. i. ihn kenneten und liebten.

Jeder (1. Th. S. 12 — 14.) wer nur wolle, könne diese Hoffnung haben, aber er müsse nur nach dem rechten Christen Glauben trachten. — Und warum wollte man denn auch nicht glauben? — Man sey ja ein sündiger sterblicher Mensch — als ein solcher bedürfe man Versicherung göttlicher Erbarmung — Gott habe denen, die an Jesum glaubten, Vergewissigung zugesagt — warum denn ein solches Gnadengeschenk nicht angenommen? — Er schenke uns ja so viele andre Wohlthaten durch Mittelspersonen, zum Exempel, das Leben durch unsre Aeltern, Schutz und Sicherheit durch Obrigkeiten, so mannigfaltiges Vergnügen durch Freunde, warum denn die größten Segnungen seiner Gnade nicht auch durch einen Mittler, Jesum Christum? — Aber man leiste auch seinen Anweisungen und Vorschriften Gehorsam; dies sey Glück; es koste auch Kampf und Selbstverleugnung: Die Mühe werde belohnt. — Unglückliche, die dies nicht zu schätzen wüßten! — Und dann müsse man diesen Glauben an Jesum zu bewahren suchen, durch Betrachtung des göttlichen Wortes, durch Aufmerksamkeit auf sich selbst und durch Selbstprüfung.

Auf solche Weise habe der Christ die große selige Hoffnung (2. Th. S. 15 — 17.) der Vergeltung für seine Treue. — Diese Hoffnung gebe den stärksten Antrieb zur Tugend und Trost im Leiden; — sey nicht Traum und Einbildung; alle göttliche

B

Eigens



Eigenschaften, Jesu Lehre und Verdienst bürgten dafür. — Kinder Gottes könnten hienieden nicht ganz glücklich werden, — genossen sie gleich viel Gutes, selbst Zufriedenheit und Seelenruhe: es sey doch alles unvollkommen. — Wie traurig für sie, wäre keine Ewigkeit; aber diese sey zu erwarten; und so dürfen sie diese Welt nicht als ein Jammerthal, sondern als Erziehungs-Schule für die Ewigkeit betrachten. — Wie glücklich mache demnach der Tod denjenigen, der sagen könne: ich habe einen guten Kampf gekämpft &c.

Schon aus diesem Auszuge sieht man, daß H. B. von dem Gewöhnlichen der Vorstellungsart und des Ausdruckes nicht abgewichen ist. Hin und wieder ist er wohl zu wortreich; aber sein Vortrag ist doch faßlich: und auch das ist lobenswerth. Nun folgt das Lob des Hf. Herzoges. S. 18—26.

Mit jener seligen Christen Hoffnung sey auch Er gestorben — sey jetzt über die Maße glücklich durch die genaueste Verbindung mit Gott, und durch Zurückerinnerung an seine edlen Thaten. — Er habe an Jesum geglaubt und durch Jesum an Gott — habe aus dem Worte des Heils den ganzen Rath Gottes von der Menschen Seligkeit gelernt und erkannt. — Darum sey ihm die Bibel so heilig und werth gewesen, habe aus ihr den einigen Weg der Seligkeit, d. i. Buße und Glauben nicht nur gelernt, sondern ihn auch selbst betreten; und aus eben dem Grunde sey ihm Jesus Christus über alles lieb und werth gewesen. — Er habe Barmherzigkeit von Gott erlangt, darum habe er auch an andern Barmherzigkeit bewiesen — sey herablassend, sey demüthig gewesen. — Er habe an Jesum geglaubt, dadurch sey er der Gute, Rechtschaffene, Gewissenhafte geworden. Er sey aber auch ein guter Regent gewesen; denn das Christenthum bilde gute Menschen in allen Ständen — er sey es gewesen, dies bewiese seine große Wohlthätigkeit, die er, durch eine gute und ordentliche Haushaltung dazu

dazu in den Stand gesetzt, stets in Hinsicht auf Gott geliebt habe; — sey gegen Fehlende nachsichtig, gegen Verbrecher strenge, Davids Grundsätze im 101. Psalm seyn die seinigen gewesen. — Er sey ein guter Regent gewesen, dies bewiesen seine mannigfaltigen Gesetze und Verordnungen zur Aufnahme des Landes; seine Verordnungen und Veranstaltungen zum Besten der Kirchen und Schulen; die Stiftung der hohen Schule in Bülow; die verbesserten Schulordnungen; die Erbauung neuer Kirchen; die Einführung des neuen Gesangbuches; die Aufmunterung an die Geistlichen zur treuen Führung ihres Amtes. — Er habe als Mensch, als Christ, als Regent zu kämpfen gehabt, habe gut gekämpft und den Lauf wohl vollendet. Dafür werde er jetzt in der Ewigkeit aufs herrlichste belohnet, da werde ihm alle das Gute, so er hier geleistet, aufs reichlichste vergolten.

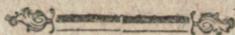
H. B. beschließt mit einem Gebete S. 26 — 28. für den jetzt regierenden Herzog, für das Herzogl. Haus, für die Herzogl. Minister und Bedienten, für den H. Kirchenpatron, und für alle Landeseinwohner.

Dieser Predigt hat er eine Todesbetrachtung von dem ehemaligen Mecklenb. Herzoge Joh. Albrecht I. *) ange-

B 2

han-

*) Herzog Johann Albrecht I. ward geboren 1525; kam zur Regierung 1547 und starb 1576. Ur-Ur-Vater des letztverstorbenen Herzoges Friederich; ein überaus thätiger, unternehmender, staatskluger, tapfrer, aufgeklärter und gelehrter Herr, ein Freund der Gelehrten und Beförderer der Wissenschaften. Hätte er länger gelebt, oder vielmehr, wären ihm nicht durch die Mitregierung seines Hn. Vaters und seiner Brüder, und durch eine drückende Schuldenlast, woran er jedoch nicht Schuld war, die Hände gebunden gewesen: er hätte viel, viel geleistet. Er beendigte die Reformation, welche sein Vater H. Albrecht Formosus aus Politik aufgehalten hatte. Man findet seine Todesbetrachtung auch in Gerhards Loc. Theol. Tom. VIII, p. 689 nach der Ausgabe in Folio vom Jahre 1639, wo sie neben den Todesgedan-



hänget. Ein recht guter Einfall! Nur wundert's mich, daß, da er der Spur so nahe war, er nicht auf den Gedanken verfiel, zwischen diesem Herzoge, der sich den Beynahmen des Gelehrten und Gottesfürchtigen erwarb, und dem Hs. H. Friederich eine Vergleichung anzustellen, und dafür lieber den ganzen dogmatischen Abschnitt seiner Predigt wegzulassen. Das hätte auf eine für seine Zuhörer faßliche, unterhaltende und selbst erbauliche Weise geschehen können; seine Predigt hätte den Reiz der Neuheit bekommen, und Unrecht hätte er doch auch nicht daran gethan: sind doch die Tugendexempel der Bibel auch nur aus der Landes- und Volksgeschichte der Juden entlehnt. Es ist diese Betrachtung aus Stiebers Mecklenburgischen Historie der Gelehrsamkeit genommen, und von Hn. B. aus dem Lateinischen übersezt worden; und die Uebersetzung läßt sich auch sehr gut lesen. Er sagt von dieser Todesbetrachtung im Vorberichte: „Wie viel Geist und Andacht, welche kraftvolle Gedanken und hohe christliche Hoffnungen herrschen in derselben. Ja, sie ist werth, sagte ich zu mir selbst, — daß sie bekannt gemacht wird.,, — Und ich sage mit ihm, sie ist werth; sie verdient gekauft und gelesen zu werden; wär's auch nur darum, um sich zu überzeugen, was man schon oft bemerkt hat, daß sich der Ausdruck ascetischer Schriften aus jenen Zeiten den natürlichen und sanftern Empfindungen weit mehr nähert, belehrender, rührender und simpler ist, als nach der Zeit, da der Aftersiß der fruchtbringenden Gesellschaften in Deutschland die Cöberschen Cabinetsprediger, das geistliche Hahneneschrei, den
geist-

gedanken von Luthern, Melancthon, Scaliger und anderer stehet; ein Beweis, wie sehr sie zu ihrer Zeit geschätzt wurde. Liest man sie mit Rücksicht auf sein Leben, so merkt man gleich, daß das Gefühl in ihr redet. Sie ist in einem leichten und forreften lateinischen Ausdrucke geschrieben. Doch Herzog Johann Albrecht war selbst lateinischer Dichter, d. i. nach dem Begriffe der damaligen Zeit, ein schöner Geist.

geistlichen Liebeskuß, den geistlichen Hochzeits-
schmaus, die geistliche Gartenlust der Seele, und
andre ascetischen Romane schuf, und ehe man aus Wolters-
dorf und Bogazky die Sprache der Andacht studirte.

7.

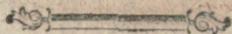
Gedächtnisrede auf den u. s. w. gehalten von C. F. F.
Brückner, Prediger zu Gr. Bieleu. Schwerin, bey
Bärensprung, 29 S. in 8.

Der verdiente Beyfall, welchen sich H. Br. durch seine Pre-
digten und Gedichte schon erworben hat, muß auch für diese
seine Arbeit ein günstiges Vorurtheil erwecken. Ich will auch
hier erst einen möglichst treuen Auszug liefern, und dann mein
Urtheil hinzusetzen.

Der Tod unserer Freunde, heist es im Eingange S. 3 — 6.
müsse einen tiefen Eindruck auf uns machen: um wie vielmehr
der Tod eines so würdigen Fürsten als H. Friedrich war.
— Die gegenwärtige Feyerlichkeit habe nicht sowohl seine Lob-
preisung oder Beklagen über seinen Verlust, als vielmehr
seine Tugenden und seines Todes: Gedächtniß zur Absicht. —
Sein Tod müsse uns zur Freude, daß es so gute Menschen und
Fürsten gebe, zur Demüthigung vor Gott, der auch Mächtige
der Erde sterben lasse, und zur Befestigung in der Hoffnung
einer seligen Unsterblichkeit veranlassen; denn es sey un mög-
lich, daß Rechtschaffene mit ihrem Tode aufhören sollten. —
„Das! das, „ sezt H. Br. hinzu, „ wollen wir heute empfin-
den bey dem Hingang, Friedrichs des Rechtschaffenen. Er
soll uns in seinem Tode das Bild des sterbenden Christen seyn.

Die hohen Empfindungen des Gerechten bey seinem Hingange
aus der Welt,

die lasse uns heute der Geist des Herrn zur Ehre unsers ver-
ewigten Landesvaters in unserm Herzen erfahren. Diese Emp-
pfin:



pfündungen können nicht vollständiger gesagt werden, als mit jenen Worten Pauli: 2 Tim 4. v. 6—8. Ich werde schon geopfert — die seine Erscheinung lieb haben.

Schon diese Worte müßten für diesen Apostel Hochachtung erwecken. Sie gäben einen Mann zu erkennen, der, hätte er gleich wünschen müssen noch länger zu leben, um durch die Ausbreitung des Evangelii desto mehr Gutes in die Welt zu stiften, doch um der vielen Beschwerden, womit er zu kämpfen gehabt, nach seiner Auflösung sich habe sehnen, und bey dem Bewußtseyn seiner Pflichttreue den Tod nicht scheuen dürfen. Philp. I. v. 20—24. Ja, der, von der herrlichsten Belohnung der Ewigkeit überzeugt, sich sogar auf seinen Tod gefreuet habe. — Große Gesinnungen — Menschen würdig — für Fürsten ruhmvoll! Auch Friedrich habe sagen können: ich habe einen guten Kampf gekämpft &c.

An dem Bilde dieses frommen Fürsten erkenne man, daß Rechtschaffene den Tod, so viel furchtbares er auch für Menschen und vornehmlich für den Nuchlosen habe, keinesweges scheuen, aber ihn auch nicht ängstlich fürchten dürfen: denn Lebens Ueberdruß verrathe Mißtrauen gegen Gott. Das Leben, in welchem Menschen nach Gottes Willen so viel Gutes genießen und auch so viel Gutes thun sollten, habe für Tugendfreunde so gar einen großen Werth, um, je länger sie lebten, desto weiser und besser zu werden, um ihre guten Absichten erfüllt, um ihre Freunde glücklich zu sehen. — Friedrich (S. 10.) der Wohlthätige, dieser Gottes und Menschen Freund, habe auch wünschen müssen noch länger zu leben, so oft er nur gedacht hätte an die Weinenden alle, die er tröstet; an die Bedrängten, die er geschüzet; an die Mängel, die er im Lande abgestellt, und noch abstellen wollte; an die guten Anstalten, die er schon angefangen, und noch unternehmen wollte; an alle die guten Seelen, die um sein Leben flehten.

Achten. Denn eine so große Seele glaube immer noch nicht genug Gutes gethan zu haben.

Indeß sey für die besten Menschen das Leben ein schwerer Kampf, werde ihnen — so süß es auch sey, Gutes zu thun, durch die Mühe der Tugend, die so viel Selbstverläugnung koste, durch Noth, Sorge, und Mühe, durch fehlgeschlagene Hofnungen und mißgelungene Unternehmungen sehr oft verbittert. — Selige Stunde, die diesen Kampf ende! — Für Fürsten sey das Leben, in Vergleichung mit andern Menschen, ein noch schwerer Kampf — ihr Geschäfte sey wichtiger, ihre Verantwortung größer, der Reiz der Leidenschaften für sie furchtbarer, die Folgen ihrer Handlungen, der guten und bösen, seyn ausgedehnter. — Ein Fürst, der darin wohl bestehet, wie Friederich, der habe einen schweren Kampf gekämpft.

Friederich habe es selbst gestanden, welchen schweren Kampf er in seinen jungen Jahren mit sich selbst gehabt habe. Um zur Seelenfestigkeit zu erlangen, habe er das Gebet — Religionsgespräche — den öffentlichen Gottesdienst geschätzt und geliebt. Ein betender Fürst — welch ein ehrenvolles Bild! wer hätte ihn nicht lieben müssen? — Er sey ganz unermüdet in Regierungsgeschäften — gewissenhaft in Befehung der Aemter — aufmerksam auf Frevler und Heuchler — bereitwillig Elenden zu helfen — und froh gewesen, wenn er Gelegenheit fand gute Thaten zu belohnen. — Aber denn auch bey jedem guten Gedanken auch immer die Gefahr zu irren. So viele gute Thaten, so mancher Mißbrauch und Undank von mehr als einem. Bald mit der List des Schmeichlers, bald mit der frömmelnden Tücke des Heuchlers, jezt mit dem Frevler unwürdiger Gewaltigen, dann mit der Zubringlichkeit des eigennütigen und falschen Angebers ringen müssen. — Nun da habe er wohl nicht anders als mit Sehnsucht auf das



Ende seines Kampfes hinschauen können. Es sey gekommen, welch Entzücken für ihn, da er für seine bewiesene Treue ewige Freuden mit Gewisheit erwarten konnte. — Allenthalben fände man in Meßlenburg Denkmäler seiner Wohlthätigkeit und Menschenliebe: Des gäben ihm Zeugniß die vielen Kranken; die in seinen Krankenhäusern unentgeltlich gepflegt wurden; die Verfügungen zum Besten des Landmannes bey herrschenden Seuchen; die Verordnungen zur Verhütung unchristlicher Ausschweifungen; vornehmlich die Pflanzschule, wo er tüchtige Lehrer für Landschulen wollte erzogen wissen. Er habe dabey die edelste Absicht gehabt, die Niedrigen seiner Unterthanen in ihren Hütten klüger, besser, gesitteter und froher zu machen; und bey dem allen — sein unterscheidender Vorzug! habe er nur Gott die Ehre gegeben; dem Geiste des Herrn alles zugeschrieben, nur auf Jesum Christum sein Verdienst gesetzt, um vor Gott zu bestehen. So sey er die größte Gabe Gottes für seine Unterthanen gewesen. — Und Nachahmung seiner Rechtschaffenheit, seiner Amestreuue, seiner Menschenliebe, seiner Gerechtigkeit, seiner Gutthätigkeit, seiner ungeheuchelten Gottesfurcht und Demuth müsse sein heiliges Ehrengedächtniß unter ihnen seyn.

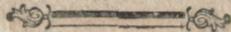
Aber in einem andern Glanze, sahe man an ihm das Bild des sterbenden Christen. S. 19.

Das irdische Leben habe seine vielen edlen Freuden — aber der Tod mache ihnen ein Ende. Trauriger Gedanke; noch trauriger, wenn man Fürsten Tod bedenke, denen alles zu Gebote stehe, ihr Leben zu versüßen, für die alles arbeite, die jeder bewundere und verehere. — Wer wollte unsere Klage über Friedrichs Tod wohl mißbilligen? Der Ort wo er sonst gewesen, die Werke da, die ihn vergnügten, wären nicht mehr sein. Alle fürstliche Herrlichkeit schloße sich in dem weinenden Pomp des Leichenbegängnisses. Auch der Weise bleibe tiefsinnig stehen, und
der

der Rechtschaffene könne sich der Wehmuth nicht enthalten. Aber wer Gottes Geist habe, wie Friederich, der erhebe sich leicht und bald über diese trüben Gedanken. Was sey es doch mit aller irdischen Freude und Herrlichkeit! So habe er gedacht. An seinem Hofe habe man die rauschenden glänzenden Freuden andrer Höfe nicht gefunden; aus zartem Gewissen habe er sie sich selbst versaget, ohne sich an das Beispiel andrer Großen, ohne sich an das Urtheil der Welt zu kehren. Eine solche Selbstverläugnung sey bey andern Menschheit Verdienst, bey Fürsten zeuge sie von Seelengröße.

Doch das Leben habe auch seine vielen Leiden, für Hohe und Niedrige. — Sonach sey der Tod, Erlöser der Armen, der Kranken, der Gedrückten, der Bekümmerten. — Auch Friederich habe sie gehabt; körperliche Schwachheit seiner letzten Jahre habe sein nahes Ende verkündigt. — Preis sey Gott, er sey nach dem Wunsche seines Herzens durch einen schnellen Tod von hinnen geschieden. Seitdem erst lebe er in der ewigen Gesundheit und Ruhe, in der ewigen Ehre und Freude. Nun habe er nicht mehr die Kränkung sein Land von Feinden, Landplagen und Seuchen verwüstet, seine väterlichen Absichten gemißdeutet und gehindert, sein gutes Herz gemißbraucht zu sehen. Was wohl oft seine Seele im Stillen dabey gelitten; und doch sey er des Wohlthuns nie müde geworden. — Dafür wolle ihn Gott belohnen. Sein Andenken müsse unter seinen Unterthanen unsterblich bleiben; denn sein vergessen, wäre wahres Unglück für sie.

Nun schließt H. Br. mit Wünschen für den jetzt regierenden Herzog und für das Durchl. Regierhaus: S. 25—27. mit Darstellung des Glücks eines Landes, das von einem religiösen Regenten beherrscht wird; mit Verwünschung S. 28. der Heuchler und Frevler, die Friederichs frommes Herz so oft gekränkt hätten; mit Aufforderung an seine Zuhörer



sich in Gedanken an seinen Sarg hinzustellen; und den Empfindungen der Kranken, Armen, Wittwen, Waisen, die Friederich nun weiter nicht erquicken könne, der Heuchler und Bösewichter, die ihm sein Leben oft verbittert hätten, zuzusehen. — „Dann wollen wir“, dieß ist der Schluß der Predigt, „mit einander Augen und Herzen erheben, schwören und geloben bey dem, der ewiglich lebet: Verflucht sey, wer im Lande das Gute verspottet und hindert! Gesegnet, wer fürs Gute streitet und leidet; Und die Allmacht sage: Amen! Verflucht sey, wer Gott, wer dem Fürsten und seinem Amte nicht treu ist; Gesegnet im Leben und Sterben, wer treu erfunden wird, und die Allmacht sage: Amen!“, —

Man würde Hu. Br. Unrecht thun, wenn man das Vorzügliche, was diese Rede hat, ganz verkennen wollte. Sie hat manche recht glückliche Wendungen und Stellen, unter welchen sich S. 15. auszeichnet: O wenn wir doch in diesem Augenblick ganz Mecklenburg überschauen, in alle einzelne Wohnungen und Familien hineinblicken, und bey jedem Orte anmerken könnte, was Friederich Gutes zu Seines Namens Gedächtniß im Lande hinterlassen. Siehe, würden wir sagen, an diesem Ort und an jenem ließ er durch seine Diener milde Gaben unter nothleidende Arme insgeheim austheilen! Dort lebt eine Familie glücklich, und hier wieder eine die er aus dem tiefsten Elende herausgerissen. Nur zeigen durfte der Unglückliche seine Noth, so ward ihm geholfen. Siehe würden wir sagen, da sind Waisen, da sind arme Leute Kinder, die Er hat erziehen und zu nützlichen Menschen fürs Vaterland bilden lassen. An einem Orte würden wir Leute finden, die gar durch eigne Schuld unglücklich waren, und doch bey Ihm göttliches Erbarmen gefunden; an einem andern Orte würden wir Verbrecher sehen, die Er mit heiligem Ernste strafte, und auch doch mit göttlicher Schonung die Strafe milderte. Aber in Mecklenburg werden wir keinen Vater jammern, keine Mutter win-

winseln und zu Gott um Rache rufen hören, daß man ihnen ihre Söhne geraubt, um sie einer fremden Macht in blutige Kriegsdienste zu verkaufen. In unsers Fürsten Schatz wird kein Gold noch Silber gefunden, daß er für Blut und Leben seiner Unterthanen eingetauscht hätte. Der edle, gewissenhafte Menschenfreund!,, — Und so auch S. 10. „Siehe, dem Fürsten, der ein Vater u. s. w.,,

Mit so innigem Vergnügen ich dieß zum Lobe des Vf. sage, so muß ich doch offenherzig gestehen, daß man in dieser Rede das Plane vermist, wodurch sich viele seiner andern Predigten auf eine vorzügliche Weise empfehlen. Freulich hatte er hier einen Gegenstand, der eines höhern Schwunges der Rede fähig war; aber die edle Simplizität, die des erhabensten Gegenstandes immer würdig ist, sollte hier doch auch nicht fehlen. Ich weiß wohl, sehr viele urtheilen in diesem Stücke ganz anders als ich: denn solchen ist schon alles recht und erhaben, was nur eine schöne Floskel ist, sie stehe übrigens, wo sie wolle, gebe dem Gedanken mehr Licht und Stärke, oder sey blosser Glitterpuß; und ich — denke, ungeschminkte Schönheit ist doch die beste. Der Schriftsteller oder Redner kenne nur seinen Gegenstand, stelle ihn sich von allen Seiten vor, bearbeite ihn in einer natürlichen und männlichen Schreibart: und er gefällt. Er hat gar nicht nöthig seine Empfindungen, bald in Drakelsprüchen, bald in einem Strome seraphischer Modewörter, dem Leser vorzusagen, und sie durch das ewige O und Ach, durch das Wie und Welch, durch das Sollte und Mußte anzukündigen. Hier ermüdet der Leser, es kostet ihm Mühe, sich durch alle Anstauungen und Exclamationen des Schriftstellers durchzuarbeiten, und oft sympathetischen seine Empfindungen mit des Schriftstellers seinen ganz und gar nicht. Dort hat er das Vergnügen selber zu empfinden. Das Große, Ruhrende, Belehrende des Gegenstandes selber zu entdecken: findet, so oft er den Schriftsteller liest,
auch



auch neues Interesse, findet neue Nahrung für Geist und Herz. Dies ist das große Kunststück der Alten und ihre Zauberkrast, wodurch sie ihren Werken die unverwelklichen Reize zu geben wußten; ein Kunststück, das unsre empfindelnde Schriftsteller gar nicht zu kennen scheinen. — Doch jene schrieben auch für die Ewigkeit, und diese arbeiten auf den Kauf. Hierin liegt der Grund, warum man die simple Sprache des Xenophons, die in seinen Geschichtsbüchern herrscht, dem blühenden und mahlerischen Styl des Curtius, und seine prunklose sokratische Moral dem Schimmer des Seneka so gerne vorzieht. — —

Daß H. Br. die Regeln der Kunst versteht, siehet man seiner Arbeit wohl an; aber mußte er denn darüber das Natürliche so oft vergessen? Damit man mein Urtheil nicht für einen Recensenten Machtanspruch halte, so will ich es rechtfertigen; und um die Leser nicht zu ermüden, da ich mich bey dem Auszuge der Predigt schon zu lange aufhalten mußte, es bey einem und dem andern bewenden lassen. Schon der Anfang: „Wenn ein Todter, den wir liebten, vor uns im Sarge liegt, und wir dann ehrerbietig still umher stehen, und schauen, und seiren, und dann hier eine stumme Thräne, da ein leises Wort aufrichtig das Lob des Todten verkündiget. — O, das dringt durch Mark und Bein! da fühlt mans ganz, wie klein, wie groß der Mensch ist!„ — — ist für eine Predigt zu epigrammatisch. — Gleich darauf, wo von dem Eindrucke den Fürsten Tode auf die Unterthanen machen müsse, die Rede ist, heißt es S. 3. „Der Tod eines Fürsten, der Sorgen für uns Alle, Verantwortung für uns Alle auf sich hatte, der mehr Gutes that, der Gottheit näher war, denn wir Alle; dessen letzter Kampf, dis verlöschende Licht, dis verschwindende Bild Gottes — welch ein ernster Wink des Herrn an Alle, die im Lande wohnen!„ — Hier sind die Begriffe: dessen letzter Kampf; dis verlöschende Licht; dis verschwindende Bild Gottes,

Gottes, unleugbar zu sehr gehäuft; sind blos hingeworfene Gedanken, davon keiner den andern unterstützt oder erhöht, sind Sprünge der Phantasie, welche dem Gedanken seine Consistenz rauben. — Dagegen erweitert er manchen Gedanken unnöthiger Weise zu sehr. 3. B. S. 5. „Heute wollen wir uns mit einander demüthigen vor Gott. Der Mächtige sank nieder, der Fürst sieht die Verwufung, der Gerechte mußte des Todes sterben! Zittere, wer sich fühlt, daß er Mensch ist!“, Ganz gut! Aber wie ist nicht dieser Gedanke durch das Folgende ganz verwässert worden: „So groß ist die Macht des Herrn aller Herrn! So muß sich alles niederbeugen vor dem Geist seines Mundes! So gewaltig ist sein Ernst! So hinfällig der Mensch! So eitel alles unter der Sonne! So unvermeidlich der Tod und die schreckliche Verwüstung!“, — Nicht wahr, dies gränzt doch wohl ganz nahe an Tautologie? Aufmerksame Leser werden leicht mehrere Stellen dieser Art finden. Besonders bemerke man diesen Fehler in den Gemeinörtern von dem Werthe, dem Freuden, von dem Kampfe und der Leiden dieses Lebens, durch welche ohnehin die Aufmerksamkeit auf den eigentlichen Gegenstand zu lange unterbrochen wird; vornehmlich S. 19. — 24. — Noch Eins! S. 8. „Aber heute auch soll unser Glaube vor Gott getrost und freudig werden 2c. „Es ist ein Gott! mit großen Dingen nahest die Zukunft — Bange Finsterniß ist im Thal des Todes; aber der Christ siehet den Geist Gottes schweben über der Tiefe, und es wird Licht werden zu seiner Zeit, es wird Freude aus der Stille, ewiges Leben aus der Todtengruft kommen. „ — Nun, das ist doch wohl nichts geringers, als — Schwulst. Doch vielleicht ist dieß alles schön und erhaben, vielleicht nur mein Gefühl für diese Schönheiten zu stumpf: nun, so will ich gerne geirrt haben. Aber die Verwünschung der Heuchler und Frevler S. 28. die ist doch wohl unmöglich zu billigen. Man lese nur: „D wäre doch

doch kein Heuchler hier, und kein Gottloser, der die heilige
 Feier entweihete! Heute, o Gott! thue ein Zeichen an
 den Unwürdigen allen, die unsers geliebten Fürsten Herz oft
 gekränkt, und seine großen Absichten durch Heuchelei und Fre-
 vel entehret haben. Laß hören über sie deines Donners Stimme,
 dein Eifer und Ernst, Gott, ergreife sie; ihr Herz bebe in
 ihnen, es werde wie Feuer in ihren Gebeinen, Gewissens-
 Angst mahle sich auf ihrer Stirne, fürchterliche Gewissens-
 Angst, daß sie jedermann daran erkenne, und davor schaudre,
 daß sie ewig nicht wieder heucheln können. Tödliche Gewissens-
 Angst treibe sie, daß sie nicht ruhen, nicht leben können, bis
 sie in heiße Thränen ergossen vor Gott Buße thun, Buße
 thun und mit Angst und Wehmuth Gott und den heiligen
 Todten und das ganze Land um Vergebung bitten; Buße
 thun, und so wieder würdig werden, mit Menschen, mit
 Christen zu leben und zu sterben! Ach so ehre Du, o Gott,
 das Gedächtniß unsers geliebten Todten! — Hätte dieß ein
 anderer gesagt, als H. Br. ich nähme ihn auf der Stelle eines
 Plagii wegen in Anspruch, und beschuldigte ihn, diese Stelle
 aus irgend einem Drama entwendet zu haben; so ganz thea-
 tralisch ist das Pathos hier. In einem Schauspiele, wo alles
 Täuschung ist, wo der Schauspieler es in seiner Gewalt hat
 Bliß und Donner nachzubilden, Thränen, Gewissensangst
 und Verzweiflung auszudrücken, da möchte so etwas ganz gut
 gesagt seyn, da möchte es sich wohl ganz hübsch ausnehmen,
 wenn der verachtete Held des Spiels durch Verzückungen sei-
 ner Feinde und Verächter geehret würde. Aber was soll dieß
 auf die Kanzel? Es ist erzwungen, ist unnatürlich, ist un-
 schicklich. Man weiß ja, daß der gemeine Mann, und H. Br.
 redete vor einer Landgemeinde, Krüppel und Gebrechliche ohne
 hin für Leute erklärt, welche Gott gezeichnet hat, und daß
 er unter dem Fluche: Gott thue an Dir ein Zeichen, das ver-
 stehet: Gott lasse Dich, wie er sich in seiner Landessprache
 aus:

ausdrückt, Schlag und Unglück, d. i. die Apoplexie kriegen. So böse meints H. Br. denn wohl nicht, (Luk. 9. v. 53:56.) und seiner Zuhörer keiner wird dies für Ernst gehalten haben. Und Friedrichs Werth ist dann auch, denke ich, zu anerkannt, daß nicht die größten Heuchler und irrigigste Leute für seine Tugend geheime Hochachtung fühlen sollten.

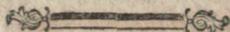
S. 16. 17. hat die Strafpredigt zu viel Zudringlichkeit, und die Schilderung ist wohl mit zu starken Pinselzügen gezeichnet. „Ja wenn mans zur Absicht hat, das gemeine Volk nur in tiefer Slaverei niederzuhalten, sie nur in seinem Nutzen allermeist zu tirannisiren; wenn man gern die Stimme der Wahrheit und Billigkeit ersticken will, um nur ungehindert das Recht beugen, und mit den Leuten willkührlich verfahren und des Landes Gut verprassen zu können; dann gebe man ja nicht zu, daß ein Fürst sein Volk klüger und tugendhafter mache.“ — „Er wollte euch in euern Hütten gern immer klüger, besser und gesitteter machen, damit man denn auch genöthiget wäre, euch immer menschlicher und Christlicher zu behandeln, damit mans nicht mehr so wagen dürfte, euch zu bedrücken, und die Rechte der Menschheit zu kränken.“ — Geseht, es wäre so — wird Kanzelzüge es abändern? Und der gemeine Mann — soll der damit getröstet, oder soll ihn dadurch geholfen werden? man macht die Gemüther nur schwüriger. Ich entschuldige Hrn. Br. leicht: es sind Erziehung seines guten Herzens; aber es sollte doch kein schlimmes Besspiel geben.

✦ ✦ ✦

8.

Bei dem so hohen und schmerzhaften Absterben des u. s. w. über 2 Tim. 4, 7. 8. gehaltene Gedächtniß-Predigt von L. J. Groth, Prediger zu Möderitz und Dömsel. Schwerin, bey W. Bärensprung, 20 S. in 8.

Allent:



Allenhalben sehen wir, sagt H. G. im Eingange, Denkbilder der Vergänglichkeit und der Unbeständigkeit dieses Lebens. Wir gehen daher dem Ausspruche Salomo's gerne Verfall: ich sahe an alles Thun, das unter der Sonne geschieht, und siehe da, es war alles eitel. Auch die so wichtigen Lebensjahre der Fürsten eilen eben so schnell dahin, als das Leben der Niedrigsten. Weise ist also der, der in dieser Welt für seinen Geist das sucht, was ihm auch nach dem Tode bleibt; nur der stirbt ruhig. Ein solches reizende Vorbild ist unser in die glückselige Ewigkeit versetzte H. Friederich; der kannte seine Bestimmung, schätzte die künftigen Güter, strebte darnach, und konnte mithin ruhig sterben.

Hierauf betrachtet H. G. ,, die mit der Glaubens-Gewisheit verbundene gewisse Hoffnung der zukünftigen Seligkeit. 1) daß eine Glaubens-Gewisheit bey wahren Christen auf Erden statt finde. 2) daß mit einer solchen Glaubens-Gewisheit, die Hoffnung der zukünftigen Seligkeit auf das genaueste verbunden sey.,,

1. Th. S. 9 — 12. Leer an Hoffnungen eines zukünftigen bessern Zustandes aus dieser Welt gehen, ist so etwas, woran kein Verständiger ohne Furcht denken kann; hingegen einen ewig glücklichen Zustand mit Gewisheit erwarten ist die größte Glückseligkeit. Dazu gelangen wahre Christen sobald sie ihres Glaubens und des Standes der Gnade bey ihrem Gott versichert sind. Bey dem Apostel Paulus läßt sich eine solche Glaubens-Gewisheit mit Grunde vermuthen; denn die merkwürdigen Umstände seiner Bekehrung konnten ihm nicht aus seinem Andenken gekommen seyn, und sein überall rechtschaffenes Betragen zeuget davon. Zwar werden wir alle nicht auf eine so besondere Art und Weise zu Gott hingezogen, als dieser Apostel; aber jeder redlicher Verehrer des Herrn kann doch von seinem rechtschaffenen Wesen in Christo eine Ueberzeugung erhalten. Jakob und Simeon hatten sie; wie
hätten

Hätten sie sonst so freudig sterben können? Wäre eine Glaubens-
Gewißheit nicht möglich, so hätte Paulus 2 Cor. 13, 5. nicht
fordern können: Versuchet euch selbst, ob ihr im Glauben seyd.
Ist uns gleich die Art und Weise, wie des Unendlichen Geist in
den Seelen wirkt, unbekannt: so sind doch die Wirkungen der
Gnade nicht verborgen. Es treten des Geistes Früchte hinzu,
so sich überall durch einen heiligen Wandel und willigen Ges-
horsam gegen den göttlichen Willen zu erkennen geben, und
daher können wahre Gläubige auf den Stand des Glaubens
und der Gnade schliessen, Röm. 8, 16. O ein glückseliger
Stand! — Dieß war denn der Beweis von der Möglichkeit
der Glaubens-Gewißheit; mit ihr ist die Hoffnung der zukünf-
tigen Seligkeit auf das genaueste verbunden: dieß erhellet aus
folgenden:

2. Th. S. 12 — 14. Der Apostel verbindet beydes so
unzertrennlich mit einander, daß er mit großer Zuversicht sagen
kann: hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit;
und er setzt hinzu, jeder, der so denke und handele, als er, könne
eben dasselbe mit Gewißheit erwarten. Gewiß ist auch diese
Hoffnung nach Hebr. 11, 1. und keinem, der die empfangene
Gnade bewahret, kann es an dieser Hoffnung fehlen. Simeon
und Jakob hatten sie.

Nun folgt das Lob des Hf. Herzogs S. 15. 16. das
denn freylich so mager als möglich vorgetragen ist. Der
Schluß S. 18 — 20. enthält Hoffnungen und Wünsche.

Dieser Predigt schadet ihre Kürze nicht; denn Kürze,
wenn sie nur Deutlichkeit hat, ist selbst schriftstellerische Tugend.
Daß ihr aber diese oft fehlet, wird der Vf. wohl nicht ableug-
nen können. Man sehe nur S. 10. „Ob nun aber gleich
nicht alle auf einer (eine) so besondern Art und Weise zu Gott
werden hingezogen, wie es diesem d. i. dem Apostel glückete,
und auch das Bewußtseyn des Glaubens eben nicht zum Wes-

E

sen



sen des Glaubens gehört; indem sehr viele Unwürdige ohne der (die) seligen Glaubens-Erfahrung in jenes große Haus der glückseligen Ewigkeit übergehen: so kann doch auch ein rechtschaffener Christ und ein redlicher Verehrer des Herrn, der schon zur Fähigkeit gelanget, das Wort des Unendlichen in seinem Herzen zu beurtheilen, zu einer gewissen Erkenntniß seines Seelenzustandes vor Gott gelangen, und von seinem rechtschaffenen Wesen in Christo eine Ueberzeugung erhalten. „ — Wer mag, dieß fassen? Kann man wohl Glauben haben ohne sich desselben bewußt zu seyn? Das wäre ja ein wahrer Widerspruch: so könnten auch Hoffnungen und Furcht ohne Bewußtseyn derselben statt finden. Doch vermuthlich hatte der Vf. etwas anders im Sinne; vermuthlich wollte er sagen: ohne Bewußtseyn der Entstehungsart, der Entstehungszeit des Glaubens, oder der Glaubensfreudigkeit, oder auch, wie das Folgende dies vermuthen läßt, der Glaubens-Erfahrung; aber so hätte er es auch sagen müssen. Und überhaupt wird auf den Canzeln über den Glauben noch so viel Unbestimmtes und so viel in Abstraktes geredet; und was die Glaubens oder sogenannten geistlichen Erfahrungen betrifft, so ist damit in der Welt schon so viel getändelt, so mancher Betrug damit gespielt, so sind sie schon so oft zur Beschönigung der Ignoranz gebraucht worden, daß Prediger wohl Ursache hätten, mit der möglichsten Bestimmtheit darüber zu reden, und lieber das zu sagen, was sie wissen, als was sie nicht wissen können. — Nach S. 18. scheint H. G. keine andere Zuhörer gehabt zu haben als Vierzigjährige und darüber; denn so heißt es, „wie sehnlich wären noch nicht vor 30 Jahren unser aller Wünsche, denjenigen zu sehen, den wir nun schon in der geheiligten Person unsers Landes-Regenten verehren.„ Mecklenburgs Wünsche wollte er sagen. — Und wenn er S. 19. in dem Wunsche für unsern jetzt regierenden Herzog und für die regierende Herzogin sagt: „Gott lasse die Kräfte Ihres hohen Alters noch den Kräfte

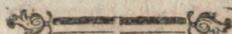
Kräften Ihrer Jugend gleichen,, : so kommt dieß so heraus, als wären Beide Durchlauchtigste Personen schon jezt sehr bejahrt. Es hätte der Vf. nur das einst hinzusetzen dürfen, so wäre alles deutlich gewesen. Auch scheint er manchen Ausdruck eine gewisse Emphase zuzutrauen, die sie gar nicht haben. **Z. B.** Der hocheleuchtete Apostel, die hochglänzende Pracht, wo der erleuchtete und die glänzende eben so viel sagen, und nicht so kanzleimäßig sind, als das hocheleuchtete und hochglänzende. — Und wozu denn **S. 12.** „mit seinen Glaubens-Augen die Thüre der glückseligen Ewigkeit schon eröffnet sehen,, und **S. 9.** „mit unbeweglichen Glaubens-Augen stets auf das Zukünftige schauen.,, Das ist Spielwerk. Gibts Glaubens-Augen, so gibts auch wohl Glaubens-Ohren; und wer redet so? Warum nicht lieber, das Glück der Ewigkeit hoffen, erwarten. Noch hat diese Predigt das Unterscheidende einer ganz sprachwidrigen Wortfolge. **Z. B.** Gleich zu Anfange: „Du hast, Unendlicher, die Krone unsers Landes lassen verwelken,;“ statt: verwelken lassen. — **S. 6.** „wo ihr ewiges Bleiben Ihnen ist bestimmt, st. bestimmt ist,“, **E. d.** „die Ewigkeit — wo Belohnung — wird ausgetheilt, st. ausgetheilt wird.,, **S. 9.** „Der Apostel, der von — konnte freudig zeugen, st. freudig zeugen konnte.,, So geht dies die ganze Predigt durch. Doch der Ausdruck ist überhaupt sehr vernachlässiget und der Vortrag schläfrig.



9.

Gedächtnißpredigt auf den u. s. w. über 2. Tim. IV, 7. 8. gehalten von Christian Gottfried Mangel, Prediger zu Ruppentin und Plauerhagen. Schwerin, bey W. Bärensprung. 20 S. 8.

H. Mangel führt seine Zuhörer gerade hin auf den Gegenstand seines Vortrages, und zeigt ihnen, wie sehr der



Hf. Herzog Friederich des Andenkens werth sey, und warum er mit Recht den Beynamen des Guten vorzüglich verdiene. Der Eingang ist zweckmäßig, lokal und sachlich, und muß, woferne er mit gehöriger Wärme vorgetragen wird, recht gute Wirkung gethan haben.

Bev der Abhandlung bindet sich H. M. an kein eigentliches Thema. Das mögen wohl manche mißbilligen; ich denke, der Mann that recht daran: Friederichs lob ist Thema genug. Stehen doch in vielen, auch gedruckten Predigten die Themata so da, als verlorne Schildwachen. In der Abhandlung wird ihrer wenig oder gar nicht gedacht, so viel Angstschweiß ihre Erfindung dem Predikanten mag ausgepreßt haben, und nur zu oft werden sie ganz unlogikalisch abgehandelt. Durch den Text veranlaßt, kommt H. M. auf die Charakter: Schilderung des Apostels P., welche denn auch im Ganzen betrachtet, und so weit es die engen Gränzen einer Predigt verstaten ganz gut ausgefallen ist. Aber wenn er S. 10. sagt: „Der Apostel that Verzicht auf alle Ehrenstellen“, und man ihn nun fragen würde: auf welche denn? so möchte ihm die Antwort wohl schwer fallen. Denn daß Paulus sich von der Jüdischen Regierung zur Verfolgung der Christen brauchen ließ, das konnte ihm, wie H. M. meint, wohl kein hohes Ansehen verschaffen, und daß ihm dieser blinde Religionseifer den Weg zu Ehrenstellen, etwa zum Sitz und Stimme im hohen Rathe gebahnt hätte, ist ja auch so erwiesen noch nicht. Aber das kann man behaupten, daß wenn ihm auch alle Ehrenstellen der Welt wären angeboten worden, er doch auch in diesem Falle aus Eifer für die Ausbreitung des Christenthums auf sie Verzicht gethan hätte. Und war denn dieß, daß er Bequemlichkeiten und bürgerlichen Vortheilen willig entsagte, daß er sich Verfolgungen, Armuth u. s. w. unterwarf, von seiner Gewissenhaftigkeit und Selbstverleugnung und von seiner Ergebenheit für das Christenthum nicht Beweises genug?

Ueber:

Uebertriebenes Lob und übertriebener Tadel werden leicht ver-
dächtig; aber manche Asceten scheinen es nicht glauben zu wol-
len, daß sie dadurch der guten Sache mehr Schaden als Vor-
theil bringen. — So ist's auch war, daß der Apostel auch
noch nach seiner Bekehrung menschlichen Schwachheiten un-
terworfen blieb, oder, wie H. M. S. 10. dieß nennt, daß
seine Leidenschaften noch oft hernach heftig genug waren; aber
das, worauf er sich zum Beweise, nemlich Röm. 7, 15
beruft, möchte für exegetische Strenge wohl nicht beweisend
genug seyn. Denn der Apostel redet hier nicht in Beziehung
blos auf sich, sondern er redet überhaupt von der Macht der
Sinnlichkeit, daß also seine Meinung ist: So ist es mit der
Sinnlichkeit, durch sie hingerissen, thut man nicht allemahl
das, was man bey ruhiger Ueberlegung für gut erkennt, son-
dern auch oft das, was man mißbilliget. — Aber warum
nennt H. M. den Teufel, denn diesen meint er, wie dieß aus
dem Zusammenhange erhellet, S. 10. den Fürsten dieser
Welt, der dem Apostel zugesetzt habe? Zwar bedienet Jesu-
sus sich dieses Ausdrucks hin und wieder: aber zugegeben, daß
er darunter den Teufel versteht, so redet er zu Leuten, die diese
Benennung kannten; allein so ist es nicht mit unsern Zeitge-
nossen. H. M. frage immer seine Zuhörer, die keine exege-
tische Kenntnisse haben, und diese werden wohl den größten
Theil derselben ausmachen, wen sie unter den Fürsten der Welt
verstehen; sie werden auf alles andere eher, als auf den Teufel
rathen. Und wahrlich eine solche Benennung erzeuget Miß-
verständnis; denn der Christ kennt keinen andern Fürsten und
Herrn dieser Welt als Gott; es hätte also H. M. den Teufel
nur immer bey seinem rechten Namen nennen sollen. Aber
wie, ist es denn schon ausgemacht, daß Jesus mit dieser Be-
nennung den Teufel bezeichnet? In vielen Stellen des N. T.
wird Welt von der Jüdischen Nation gebraucht, und so
ist denn nach einer ganz ungezwungenen Erklärung der Fürst

dieser Welt, die jüdische Obrigkeit, die Regenten der Juden, welche Bedeutung aus dem Zusammenhange, dem Sprachgebrauche und aus Parallelstellen erweislich ist. Doch ich lehre zur Sache zurück *).

An die Charakter: Schilderung und an das Lob des Apostels wird, nach einer kurzen Episode von dem Glücke eines im Tode getrosten Christen, die Charakter: Schilderung und das Lob des Hf. Herzogs angeschlossen; S. 14.—18. dessen moralischer Charakter gerühmt; und nun heißt es S. 15. ferner: „Auch Er mußte gleich einem Paulus kämpfen mit mancherlei Widerwärtigkeiten dieses Lebens.“ Diese Widerwärtigkeiten waren eine hartnäckige Kränklichkeit in seinen jüngern Jahren; ferner der siebenjährige Krieg; die Landplage der Viehseuche, wovon der Vf. S. 16. sagt: Da jene Seuche, die unstre Heerden auftrieb — zu wiederholten Malen in unserm Vaterlande wütete, welch ein Leiden war dieß nicht für Jhn, — er hätte noch hinzusehen sollen, wie theilte er da nicht Vieh unter die Unglücklichen, und in Mißjahren Saat und Brodtkorn unter die Nothleidenden mit fürstlicher Freigebigkeit aus; denn dieß ist Thatsache. — Endlich heißt es: „Ja selbst wider wie manches Vorurtheil, das Kurzsicht, Mißverständnis und Leichtsin-

*) Auch 2 Cor. 12, 7. ist keinesweges von satanischen Versuchungen, wie H. M. S. 11. meint, ob er gleich das vielleicht hinzusetzt; sondern von den Lehrern die Rede, welche das Judenthum mit dem Christenthum zu verbinden suchten, und dem Apostel so unsäglichen Verdruss machten. Denn das: es ist mir gegeben ein Pfal ins Fleisch, ist eben so sprichwörtlich geredet, als wir von einem uns verhassten Menschen zu sagen pflegen: Der Mensch ist mir ein Dorn im Auge. So nennt man bey uns einen bössartigen Menschen, einen wahren eingefleischten Teufel. Der Apostel braucht dafür den etwas gelinderen Ausdruck: Des Teufels Engel d. i. des Teufels Boten, oder wie man bey uns spricht, des Teufels Seltershelfer. Der Apostel sagt: Der mich mit Fäulsten schlage; bey uns würde man dafür sagen: Der mich müde mache. Jede Sprache hat ihre Eigenheiten. Der Zusammenhang ist für die hier angenommene Erklärung dieser Worte.

sinn verbreiteten, das so manche Seiner heilsamen Verordnungen verkennend machte, mußte Er kämpfen! Warum H. M. sich so ängstlich an das Kämpfen gebunden hat, begreiffe ich nicht. Es bringt zu viel Zwang in den Vortrag, und nothwendig war's doch auch nicht. — Hierauf wird sein Gebets-eifer und seine Bemühung für Ausbreitung wahrer Gottseligkeit, und für die Verbesserung des öffentlichen Schulunterrichts gerühmt; und zum Schlusse werden die Zuhörer zur Verehrung seiner tugendhaften Gesinnungen aufgefordert. Wenn es aber S. 19. heißt: „Wänt nicht, i. Z. als könntet ihr dies erhabene Muster nicht erreichen. Ihr könnt es auch in unserm Stand und Beruf, selbst im Stande des Tagelöhners, kann man groß sein, groß werden durch dasjenige, was man für Gott und für untre Nebenmenschen thut,; so ist der Gedanke an sich richtig, aber er ist unbequem ausgedrückt. Denn von einem Fürsten, Helden und Gelehrten sagt man wohl: es ist ein großer Fürst, Held, Gelehrter; aber nicht von einem Tagelöhner, Handwerker, es ist ein großer Tagelöhner, Handwerker, so ehrlich, tüchtig und brauchbar er auch sonst seyn mag. S. 4. scheint H. M. sich gewisser Maßen zu widersprechen. Er sagt: „Es wimmerte schon allenthalben aus Pallästen und Hütten heraus: Unsers Herzens Freude hat ein Ende.“ Das ist historisch wahr; aber nun setzt er gleich hinzu: „Schon oft habe ich seit dem traurigen Tage — in besondern Unterredungen — Gelegenheit genommen, euch die ganze Größe eures Verlustes vorstellig zu machen, u. s. w.“ Wie? Man pflegt ja Betrübten die Größe ihres Verlustes nicht erst begreiflich zu machen, man pflegt in solchem Falle zu trösten; und der Trost ist für das Andenken desjenigen, dessen Verlust bedauert wird, doch auch ehrend. Eben dasselbst S. 4. sind die Worte: „Unsers Herzens Freude hat ein Ende, unser Reigen ist in Wehklagen verwandelt“, aus Klaglied. 5, 15, entlehnt. Diese Klage hat wahre dichterische Schönheit;



ten; ist sie aber darum auch hier, wörtlich gebraucht, angewendet? Das Wort „Reigen“, ist veraltet und mithin unverständlich, und dann bedeutet es Tänze (tripadium). — Die Textesworte: Ich habe einen guten Kampf gekämpft — hinfort u. s. w. S. 8. einen Siegesgesang zu nennen, scheint etwas Unschickliches zu haben. Dichter und ihre Leser, welche mit den Barden in guter Vertraulichkeit leben, wissen es wohl, was Schlacht- und Siegesgesänge sind; aber für den großen Haufen ist diese Idee gänzlich verloren. Und was weiß den der von Triumphsliedern? Hin und wieder kommen auch Ausdrücke vor, die für die Kanzel zu poetisch seyn möchten. z. B. Das Wimmern aus Palästen und Hütten. S. 4. Nun noch etwas von dem Plane dieser Predigt; denn mit einem Manne, als H. M., der vom Predigen geläuterte Begriffe zu haben scheint, muß man es schon genauer nehmen. Daß er die strenge synthetische Ordnung verlassen hat, darüber habe ich ihn schon gerechtfertiget; und ich habe, was auch jeder Unparthenischer thun wird, dem Eingange meinen Beyfall gegeben. Doch, dünkt mich, hat er sich hier, in Verhältniß gegen das Ganze zu sehr erschöpft. Der Zuhörer war auf Friedrichs Lob aufs beste vorbereitet; H. M. setze sich hier an die Stelle seines Zuhöres. Völl Erwartung von Friedrichs Ruhme nun gleich mehr zu erfahren, muß er's sich gefallen lassen, erst eine umständliche Erzählung von des Apostels Charakter anzuhören. Mußte nicht seine Aufmerksamkeit dadurch von dem eigentlichen Zwecke zu weit entfernet werden? War die Erzählung von Pauli Verdiensten um der Erbauung willen nothwendig, so hätte der Pf. wohl besser gethan, wenn er sich im Eingange kürzer gefaßt, und vieles von dem, was er hier sagt, bis dahin aufspart hätte, wo er auf Friedrichs Lob zurückkommt. Aber war es denn, möchte ich fragen, durchaus nothwendig, daß die Gedächtnißpredigt auf H. Friedrich auch ein Gedächtniß

nispredigt auf den h. Apostel war, und daß sich beyde ins Lob theilen? Ich urtheile nach meinen Einsichten. H. N. mag seine guten Gründe auch gehabt haben, es so zu machen. Statt des Schlußgebetes ist das Lied aus dem neuen Berliner Gesangbuche: Gott deine Stärke freuet sich, mit schicklicher Abänderung sehr glücklich gebraucht worden. Uebrigens empfiehlt sich diese Predigt durch ihre korrekte Schreibart, und man wird sie, auch schon darum, gerne lesen.

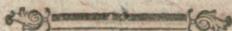
❖ ❖ ❖

IO.

Gedächtniß-Predigt, dem am 24sten April 1785 verewigten guten Regenten Mecklenburgs, dem Durchlauchtigsten u. s. w. gehalten von Christian Ludwig Rizzo, Prediger an der Stadtkirche zu Ribnitz. Schwerin, bey W. Bärensprung. 29 S. in 8.

H. N. fängt mit der Gleichnißrede Jesu an, Luk. 12, 42 — 44. „wie ein groß Ding ist es, um einen treuen und klugen Haushalter u. s. w.,“ welche S. 5 — 7. erklärt und angewendet wird. Das Schema dieser Predigt ist: „Du, der du Mecklenburgs Unterthan bist, sprich: was empfindet deine Seele, wenn du bei Betrachtung der Wahrheit: gut ist, wenn der Mensch, so wie er soll, Treue in seinem Berufe beweiset — an deinen jüngst verewigten guten Landesherrn gedenkest? 1) Wie? Christ ist nicht gut, wenn der Mensch, so wie er soll, Treue in seinem Beruf beweiset? 2) Und nun, der du Mecklenburgs Unterthan bist, sprich: was empfindet deine Seele, wenn du hiebei an deinen jüngst verewigten Landesherrn gedenkest? „ —

— Nun das ist mir doch ein recht gekünsteltes Thema! Wenn dergleichen Themata Schönheiten sind, so verdient H. N. den Preis. Die einfachen und kürzesten sind, dünkt mich, den gedrechselten, ellenlangen und gereimten weit vor-



zuziehen. Themata sollen einen Leitfaden für den Zuhörer abgeben, der wievielfte unter H. N. Zuhörern mag dieses Thema behalten haben?

Ehe er zur Abhandlung selbst schreitet, sagt er seinen Zuhörern S. 8 — 10. wer und wo der junge Timotheus, an den Paulus schrieb, gewesen, wo sich dieser Apostel damals aufgehalten, wie er mit dem unverzagtesten Muthe den ihn bevorstehenden Tod erwartet habe, und daß diese Freundigkeit vornehmlich aus dem Bewußtseyn seiner Amtstreue entstanden sey. Seine Treue sey also für ihn selbst, für seine Zeitgenossen, die er unterrichtete, belehrte, tröstete, und auch für den Timotheus gut gewesen. Daraus folge, es sey gut, wenn der Mensch Treue in seinem Berufe bewiese.

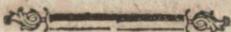
1. Th. S. 11 — 16. Jeder Mensch habe seinen Beruf in dieser Welt, einen allgemeinen d. i. Verpflichtung Gott zu gehorsamen und seinen Nebenmenschen zu lieben; und einen besondern, d. i. sein besonderes Verhältniß gegen Andere. (Ueber diesen Begriff vom Berufe habe ich schon vorhin bey des Herrn Präpositi Scherling Predigt meine Gedanken geäußert!) Der Mensch müsse Treue beweisen: dazu werde erfordert, daß er seine Pflichten kenne, sie ausübe, und in der Ausübung derselben Fertigkeit sich zu erwerben suche. Eine solche Treue sey gut, und vortheilhaft andren Menschen, denn aber auch ihm selbst, im Leben, im Tode und in der Ewigkeit; H. N. hat dies unstreitig noch am besten ausgeführt.

2. Th. S. 17 — 29. Hier wird erst gezeigt, wie der Hf. Herzog Friedrich habe handeln müssen, wenn er in seinem Berufe Treue beweisen wollte, und hierauf dargethan, das er so gehandelt habe. Er sey ein Verehrer Gottes, ein wahrer Menschenfreund, sey der beste Regent gewesen; habe dem jetzt regierenden Herzoge die beste Erziehung gegeben;
sey

sey mitleidig, sey mildthätig gewesen; habe die Schulanstalten verbessert, sich der studirenden Jugend angenommen, habe auf den Lehrstand ein wachsamcs Auge gehabt. Diese Treue sey seinen Unterthanen sehr vorthailhaft gewesen, aber auch ihm selbst: im Leben habe sie ihm Beruhigung, im Sterben Trost und Ruhe gegeben, und auch noch in der Ewigkeit sey sie Vermehrung seiner Freude und Veranlassung zum Preise Gottes. S. 27. kommt H. N. endlich auf das, worauf er seine Zuhörer und Leser so lange warten ließ, auf die Beantwortung der aufgeworfenen Frage: Du, der du Mecklenburgs Unterthan bist, sprich: was empfindet deine Seele u. s. w. Er antwortet hierauf: es müßten dies Empfindungen der Betrübniß über Friederichs Tod; der Dankbarkeit bey Zurrückerinnerung an seine wohlthätige Regierung; der Freude über sein jetziges Glück; des Verlangens ihm nachzuahmen; der besten Hofnungen in Absicht des jetzt regierenden Herzoges seyn. Dies alles sagt H. N. auf zwey Seiten; und so verhält sich die Abhandlung des eigentlichen Thema's zu dem Ganzen der Predigt, wie Eines zu Bierzehn.

Ich habe über diese Predigt meine Meinung schon beyläufig gesagt; eines und das andere will ich noch anführen. Bey der Beschreibung von dem Geschäfte eines jüdischen Haushalters S. 5. 6. dünkt mir H. N. unnöthiger Weise zu umständlich zu seyn. Darnach war ein Haushalter bey den Juden nichts mehr und nichts weniger, als was bey uns ein Haushalter oder auch nur ein Hausknecht ist. Wozu also die Weiterschweifigkeit? Antiquarische, so wie auch philologische Mikrologien können der Deutlichkeit unbeschadet immer aus Predigten wegbleiben. Treue ist allerdings ein nothwendiges Erforderniß eines solchen Menschen, aber wie auch Klugheit im eigentlichen Verstande? Das will Jesus auch nicht sagen; denn das griechische Wort, das er gebraucht, bedeutet, so wie das lateinische prudens, verständig, tüchtig. Ein solcher Haushalter

ter

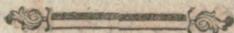


ter mußte den übrigen ihm untergeordneten Knechten ihr Gebür, d. i. das ihnen Bestimmte an Getraide u. s. w. reichen: das ist ganz recht gesagt; aber wenn S. 17. von dem Hf. Herzog gesagt wird: „Gott habe ihn über einen beträchtlichen Theil seiner übrigen Knechte zum Aufseher erhoben, daß er denselben ihre Gebür zur rechten Zeit gäbe,“: so ist dieß unschicklich geredet. Und überhaupt ist die Vergleichung eines regierenden Herrn mit einem jüdischen Hausknechte unedel.

Da H. N. diese Predigt drucken ließ, so hätte er auch allen Fleiß anwenden sollen, seine Gedanken so kurz als möglich auszudrücken. Dadurch, daß er dies unterläßt, ist sein Styl langweilig, schleppend und tautologisch geworden. Man sehe z. B. S. 5. „Wie ein großes Ding, heißt es daselbst, habe Jesus zu seinen Jüngern gesprochen, ist es u. s. w.“ Kürzer: Wie ein groß Ding, sagt hier Jesus zu seinen Jüngern, ist es u. s. w. Beym mündlichen Vortrage kann dergleichen nicht immer vermieden werden, aber in gedruckten Predigten muß man sich davor sorgfältig hüten. So auch S. 6. „Selig, setzt der Erlöser hinzu, ist der Knecht, welchen der Herr findet also thun, wenn er kömmt.“ Dieß genüget H. N. noch nicht; er setzt also auch noch hinzu: „O ein glücklicher Knecht, Haushalter, der so Klugheit und Treue bei seinem Beruf mit einander verbindet.“ Gleich darauf: „Und wenn sein Herr ihn auch unerwartet überfallen sollte, so ist er glücklich. Wahrlich, er wird ihn über alle seine Güter setzen.“ War dieß nicht schon genug? Nicht doch; auch hier darf das dienstwillige D nicht wegbleiben. H. N. paraphrasirt demnach so: „O gewiß, das besheure ich euch, diesen geprüften und in der Prüfung treu gefundenen Knecht wird der Herr denn ungemein ehren und beglücken. Er wird ihm nun einen weit wichtigern Theil seiner Güter anvertrauen.“ Nun noch zum Beweise eine Stelle, die mir eben in die Augen fällt, sie steht S. 24.
„Aber

„Aber nun sehet, Christen, auch auf Jhn selbst, unsern verewigten guten Regenten. Wie gut war's doch für Jhn selbst, daß Er Treue in Seinem Beruf bewies, damals, als Er noch lebte. Wenn Er diese oder jene Beschwerde des menschlichen Lebens mehr oder weniger fühlte; wenn die Last Seiner Regierungsgeschäfte Jhn drückte; wenn Mißvergnügen Seine Seele anwandeln und der Muth Jhm kleiner werden wollte; und Er nun an die Treue gedachte, welche Er in Seinem Berufe bewies; wenn Er gedachte: o so ist Gott mit Dir, Dein Gott ist er: welche Beruhigung muß Er doch dann gefühlt haben, welchen Trieb, ferner Treue zu beweisen, welchen Muth, Sein Tagewerk von neuen freudig anzugreifen und treulich zu wirken, so lange es für Jhn Tag seyn würde. Und da nun der Abend seines Lebens kam, da die Zeit Seines Abschiedes vorhanden war, da Er sich Seinen Tod nahe gedachte, da Er ihn bald in allen Gliedern fühlte, da Seine letzten Kräfte ermatten wollten; als in diesen Augenblicken diejenigen, welche Jhm auf der Erde die Nächsten waren, um Jhn standen und klagten und in gerechten Thränen zerfloßen; als hier Sein empfindsames Herz das schmerzhafteste Gefühl der Seinen empfand und brechen wollte: o Gott! welche Ergebung in deinen Willen, welchen starken Trost, welche Stärke des Geistes wird seine Seele empfunden haben, wenn Er gedachte: ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten; hinfort ist mir beygelegt die Krone der Gerechtigkeit. Ich weiß, wenn ich heute sterbe, wo man meine Seele hinträgt. Zu dir Jesu, an den ich geglaubt und dem ich gelebt habe — zu dir, Jesu in die Freude. — „

— Diesen ganzen Abschnitt um zwey Drittel eingeschmolzen, und H. N. hätte natürlich geredet, und auch — erbaulich. Wenn doch Cicero's schöne Bemerkung, *Quaest. Tusc. 1, 3.*
mehr



mehr beherziget würde: fieri potest, vt recte quis sentiat, et id, quod sentit, polite eloqui non possit. Sed mandare quemquam litteris cogitationes suas, qui eas nec disponere nec illustrare possit, nec delectatione aliqua allicere lectorem, hominis est intemperanter abutentis et otio et litteris.



II.

Des Höchsfeligen Todes unsers Durchlauchtigsten u. s. w. Gedächtniß-Predigt, über Tim. IV, 7. 8. gehalten vor der christlichen Versammlung zu Rieth von Christian Jacob Voss, Pastor daselbst. Rostock bey Adler. 32 S. gr. 8.

So viel Reizendes das irdische Glück, sagt H. B. im Eingange, S. 4—8. für Menschen hat: so ist es doch nicht das eigentliche Glück, und gibt keine vollkommene Beruhigung. Salomo sagt deswegen Pred. B. 7, 2. Der Tag des Todes ist besser als der Tag der Geburt. Salomo redet hier nicht von den Wirkungen, welche der Tod und die Geburt der Unfrigen auf uns macht, sondern er vergleicht das Glück, welches einem Menschen den Eintritt in der Welt verschafft, mit dem Glücke, wozu er, wenn er auf denselben als ein Freund Gottes und der Tugend wandelte, bey seinem Abschiede von derselben erhaben wird: und da kommt jenes mit diesem in gar keine Vergleichung. In diesem Leben herrscht ein beständiger Wechsel. Ungewiß ist es, ob man hier glücklich, ob man tugendhaft seyn werde; mithin ist der Tag des Todes, der freylich dem Sünder immer fürchterlich bleibt, für den Verehrer Gottes erfreulich; der kann sagen: nun ist alles vollbracht.

Hierauf betrachtet H. B. „Die letzten herrlichen Erbstungen eines sterbenden Christen; diese sind 1) vollendet ist mein hoher Beruf, 2) vollendet mein Leiden und der ganze schwere Kampf der Tugend, 3) vollendet meine Hoffnung.“

Der

Der Abhandlung werden eine und die andere Betrachtung vorangeschickt. Das Christenthum verherliche sich besonders bey dem Tode seiner Freunde; der Tod sey unvermeidlich, und eine unabittliche, nothwendige, und allgemeine Folge der Sünde. Röm. 6, 23. (Wenn H. B. hier die Schlussfolge S. 10. gleich hinzusetzt: „so herrschet der Tod sichtbar von dem Menschen bis auf den niedrigsten Wurm: so kommt dies benahe so heraus, als sey der Tod auch des Wurms eine Folge seiner Sünde.) Der Tod könne den natürlichen Empfindungen des Menschen ohnmöglich gefallen, da er dem Körper zerstöre, das Band zwischen Leib und Seele trenne, und die zärtlichsten Verbindungen zwischen Menschen zerreiße. Dabey sey er Entscheidung eines ewigen Schicksals; vor ihm erzittere der Gottesvergessene, ihn erwarte der Gerechte mit Standhaftigkeit und Gelassenheit. So und nicht anders habe ihn Paulus erwartet, dessen Gemüthsgassung bey der Vermuthung eines nahen Todes nun geschildert wird S. 12. 13; und so sey auch jeder wahrer Christ durch das göttliche Wort, durch alle tausendfache Liebesproben seines Erlösers in allen Leiden nicht nur stark, sondern auch im Tode getrost; 2 Cor. 5. Phil. 1, 20 — 26. Joh. 13, 1 — 3.

So gut diese eingeschaltete Betrachtung an sich auch seyn mag: so steht sie doch, mit dem Ganzen der Predigt in keinem Verhältnisse, ist zu gedehnt, und kommt an Länge der Abhandlung gleich. — Der sterbende Christ könne sagen: ich habe meinen Beruf vollendet 1 Th. S. 16 — 18. H. B. ist hier sowohl als bey den folgenden überaus kurz, und da er sich bey dem vorhergehenden zu lange aufgehalten hatte, so mußte er es freylich seyn, wenn er anders die Gränzen einer Predigt nicht überschreiten wollte. — Mit dem Tode vollende der Christ seinen wichtigen Beruf, nicht nur den, wie wir reich, gelehrt u. s. w. werden, wie wir Kinder, Familien, Völker glücklich machen und in einem sichtbaren Wohlstande leben mögen,



mögen, sondern vielmehr den göttlichen Beruf, der uns vorhält das unvergängliche Kleinod, die Krone des Lebens. (Auch H. B. verwirret den Begriff vom Beruf. Ich dünkte, die Verpflichtung uns Gesundheit, Bequemlichkeit und Freuden beim Gebrauch erlaubter Mittel zu verschaffen, und Kinder, Familien glücklich zu machen, wäre doch auch wohl göttlicher Beruf.) Dieß Leben verhalte sich zu dem künftigen, wie der Anfang zur Vollendung, wie die Saat zur Erndte. Daher könne der Christ, der sich bewußt ist, recht gethan zu haben, im Tode sagen: vollendet ist mein Beruf; aber auch vollendet meine Leiden und der ganze schwere Kampf der Jugend, 2 Th. S. 18 — 20; denn der Christ habe viele Leiden, Reizungen zur Sünde u. s. w. wie froh müsse er nicht seyn, wenn er die Stunde seiner Erlösung so nahe sähe. Dann aber sähe er sterbend auch seine Hofnung vollendet. 3 Th. S. 21 — 23. Diese seine Hofnungen wären die Bergewisserung einer göttlichen Gnade, Vorempfindung des ewigen Lebens. Actor. 10, 43. 1 Joh. 3, 1. u. s. w. Er hoffe dieß nicht um seiner sittlichen Gerechtigkeit, sondern um Jesu willen.

Nun wendet H. B. dieß auf den Hs. Herzog an, S. 24 — 26. bemerkt wie viel Mecklenburg an ihm verloren, wie auch er den Beruf, den Kampf vollendet, und mit Freudigkeit dem Tode entgegen gesehen habe; Dieß alles wird mit möglichster Kürze gesagt. Wenn es aber S. 27. heißt: „wo (d. i. in der Ewigkeit) Sie (d. i. Herzog Friederich) aus Gnaden regieren von Ewigkeit zu Ewigkeit,“: so soll dieß doch wohl nicht wörtlich verstanden werden?

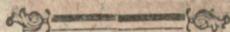
Wer von gedruckten Predigten nur nicht verlangt, daß sie tiefgedachte Untersuchungen enthalten sollen; wer es dem H. B. verzeihen kann, daß er seinem Plane zu wenig Ordnung und Zusammenhang, und manchen seiner Sätze und Ausdrücke zu wenig Bestimmtheit gegeben hat, der wird gerne einräumen,
daß

daß seine Arbeit gut genug ausgefallen ist, und daß der Mann Aufmunterung verdienet. Sein Vortrag ist munter und sein Periodenbau leicht, ausser da, wo er ihn durch sprachwidrige Konstruktionen störet, welches freylich oft genug geschieht. Sein Ausdruck würde gefallen, wenn er nicht manchmahl affektirt und gar zu oft undeutsch wäre. So ist schon der Titel der Predigt ganz undeutsch: „des höchstseligen Todes unsers — Gedächtniß: Predigt, die — gehalten von,, S. 13. „Tröstungen für sich und an den Timotheus, st. für den Timotheus. — S. 16. und dem Himmel selige Bewohner zu verschaffen zu suchen,, welches einen Uebellaut verursacht. S. 21. „also vollendet der sterbende Christ seine Hofnung, st. siehe seine Hofnung vollendet oder erfüllet. S. 22. ein viel herrlich — und Wonne volleres Leben; u. dg. m. Will H. B. in Zukunft Predigten herausgeben, so muß er sich den Gesetzen der Sprachlehre durchaus mehr unterwerfen.

Warum er, wenn er von den Hohen Personen des Herzoglichen Hauses redet, die dritte Person des Plurals gebraucht, und statt Er und Ihn immer Sie sagt, begreiffe ich nicht. Wo Wohlstand und Ehrerbietigkeit dergleichen Curialien erfordern, da dürfen sie freilich nicht weggelassen werden, so viel Zwang sie der Sprache auch anthun. Aber in Predigten ist dieß doch nicht eingeführt; die Herrn Hofprediger, man sehe ihre Predigten, thun es nicht, und in unsern Kirchengebeten ist es auch nicht üblich. Beym mündlichen Vortrage müssen solche Curialien nothwendig Doppelsinn verursachen; welchem im Drucke die Schwabacher Schrift abhelfen kann. — Auch hat H. B. nicht vergessen, dem Mecklenburgischen Publikum die Gesänge bekannt zu machen, welche die Kiether Gemeine an dem Tage gesungen hat. Bey dem Gesänge nach der Predigt wird bemerkt: „hierbey wurde mit den Glocken gelautet,, Da das Läuten unter dem Gesänge

D

nicht



nicht vorgeschrieben und anbefohlen war und mithin ein gutgemeinter Einfall des H. V. selbst gewesen ist: so könnten lustige Köpfe leicht die Anmerkung hieben machen: Nun, was die Predigt nicht wirkte, das sollen die Glocken thun.



12.

Die hohe Würde rechtschaffener Christen, besonders gottseliger Fürsten in jener Ewigkeit. Vorge stellt, in der gnädigst verordneten Gedächtniß-Predigt, welche — über 2 Tim. 4, v. 7. 8. zum Andenken des Höchstseligen Durchlauchtigsten u. s. w. gehalten worden von einem Landprediger in Mecklenburg. Rostock, bey Adler. 32. S. in 8.

Der Verfasser hebt so an S. 6. „So trete ich nun theuer und werthgeschätzte, aber jetzt allesammt betrübte, und über den großen Verlust unsers nun selig vollendeten Fürsten und Landesvaters mitleidtragende Zuhörer, in eurer Mitte auf, um von der Betrübniß eures und meines Herzens zu reden. Bisher begleitete mich Freude und Vergnügen an diese heilige Stätte; jetzt aber Traurigkeit und das schmerzhaftes Andenken an den erlittenen Verlust. „ Jeder, heißt es weiter, habe Ursache Friederichs Tod zu beweinen, doch sey der verewigte Fürst nicht so sehr zu bedauern, als es seine Unterthanen wären, die einen so vortreflichen und menschenfreundlichen Fürsten verloren hätten, daher denn ihre Thränen über seinen Tod die gerechtesten wären. Von hier geht der Vf. zur Abhandlung über. Sein Thema ist: „Die hohe Würde der Christen, besonders gottseliger Fürsten, in jener Ewigkeit. 1) wie sie sich derselben schon hier versichern; 2) wie sie derselben gewiß in der Ewigkeit theilhaftig werden. „

1. Th. S. 9 — 16. Vorläufig sagt der Vf. er könne sich diesmal nicht auf den Beweis einlassen, daß Paulus in den Textworten

worten auf die unter den Griechen üblichen Spiele ziele; auch nicht darauf, daß das Kämpfen eines Christen nichts anders sey, als die Beschwerlichkeiten des Christenthums willig zu übernehmen und auszuführen; er wolle daher nur beweisen, daß es allerdings Pflicht sey, sich auf dem Kampfplatz zu wagen und zu streiten. Der Beweis hievon ist folgender: a) Der Christ hat viele Feinde, die ihm seinen Schatz, das Kleinod des Himmels rauben wollen: und diese Feinde sind, der Teufel, die Welt, und unser Fleisch; b) er wird in der Bibel zu einem solchen Streite aufgefordert, 2 Tim. 2, 3. c) ihm wird zur Belohnung des Sieges die unvergängliche Krone des Himmels verheissen, 1 Petr. 1, 4. Aber er müsse recht anhaltend kämpfen; denn es sey wahrlich kein Kinderspiel, mit seinem Feinde auf den Kampfplatz zu treten, Ephes. 6, 12; er müsse beständig auf seiner Hut seyn, und das Kleinod des Glaubens festhalten. Aber auch im Glauben müsse er kämpfen; denn der Glaube halte sich an Gottes Verheissung, der ergreiffe den Erlöser mit seinem Verdienste, der mache Muth und Freudigkeit. Besonders habe der Christ auf dem Sterbebette den härtesten Stand. Dies alles nennt nun der Vf., sich einer künftigen grossen Herrlichkeit versichert halten, welche dem Christen von seinem Vater in dem ewigen Gottheits-Plan bestimmt und zubereitet worden.

Jenen gefährlichen geistlichen Kampf hätten auch Fürsten anzutreten, wovon der Hf. H. F r i e d e r i c h ein herrliches Vorbild gewesen sey. Er habe gekämpft und gesiegt, dies bewiesen seine gnädigen und ruhmvollen Anstalten u. s. w. und den letzten Feind, den Tod, schnell überwunden.

2. Th. S. 17 — 21. Menschen sind zur Ewigkeit erschaffen, Christen zur seligen Ewigkeit berufen; ihre Belohnung ist die Krone der Gerechtigkeit, wodurch Hoheit, Vortreflichkeit und unaussprechliche Ehre angezeigt werden. O seliger Zustand! Diesen beschreibt der Vf.; und ich will es den Lesern überlassen ihn

selbst nachzulesen. Mit hin werden auch gottselige Fürsten dieser Würde theilhaftig, ja ihre Vorzüge werden dort um so herrlicher seyn, je erhabener ihr Stand und ihre Würde, durch Treue im Christenthum geädelt, hier auf Erden waren. Hierauf beschreibt der Vf. die Würde des Hf. H. F r i e d e r i c h in der Ewigkeit. Da diese Beschreibung keinen Auszug leidet, so lasse ich den Verfasser selbst reden. Er sagt S. 20. „Ja, wahrlich, Ja! Unser nun verklärter Fürst ist da, wo das ganze Chor der Auserwählten Ihn mit Freuden empfing. Sein Name war im Himmel angeschrieben, wo Er nun die Wohnung gefunden. — Er ist gezählt unter die Zahl der Gerechten. Er hat einen guten Kampf gekämpft; Er hat den Lauf vollendet; Er hat Glauben gehalten; hinfort ist Ihm beygelegt die Krone der Gerechtigkeit. — Legte er gleich Krone und Zepter vor uns darnieder, so ist Er einer unvergänglichen Krone gewürdiget worden. — Die Krone der Ehren und einer unaussprechlichen Herrlichkeit war sein Lohn. Welche Wonne, welche Freude, welches Vergnügen beleben doch nun Seine Seele. Mit welcher Ehre, welchen Vorzügen und Würden wurde Er doch bey Seinem Eintritt in das Reich der Freuden begabet — Er sitzt bey Seinem erwürgten Lamm mit ihm auf seinem Stuhl — Er sitzt mit Abraham, Isaak und Jakob an der Tafel, die Ihm der Welt Heiland bereitet hatte. — Er prangt vor Gottes Thron wie ein Fürst mit reiner weisser Seide und Palmen in Seinen Händen. — Wie willkommen war doch dieser so gnädige und fromme Fürst! Wie willkommen war Er doch allen Auserwählten! wie willkommen allen denen, denen Er durch Sein hohes Beyspiel und durch heilsame Anstalten in Kirchen und Schulen eine Ursache des Lebens und der Seligkeit geworden! Wie willkommen auch denen, welchen Er durch so viele Proben der Gnade in ihrem Leben einen Unterhalt verschaffet und sie getröstet hatte. O wer kann doch alle die Seligkeiten beschreiben, die nun unser verklärter Fürst zur Rechten der Majestät Gottes in Ewigkeit genießt. Es ist mit keines Menschen

Menschen auch keines Engels Zunge auszusprechen. Denn es hat kein Ohr gehört, ist auch in keines Menschen Herz gekommen, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben. „ — Man sieht hieraus, daß der Pf. die Würde der Seligen im Himmel unter größten Theils allegorischen Bildern erklärt. Und warum thun Sie das, lieber Herr Amtsbruder! Wenn ich etwas mißbillige, so ist es dies. Sie antworten: das sind Vorstellungen der Apokalypse: Jesus selbst bedient sich einer ähnlichen, Matth. 8, 11. — Aber wie? sind denn die apokalyptischen Bilder in ascetischen Vorträgen anwendlich? sollen sie es seyn? Hat nicht Jesus selbst diese Vorstellungen durch Matth. 22, v. 29. 30. für sinnbildlich erklärt? Warum will man ihm hierin nicht folgen? Was half's dem größten Theile Ihrer Zuhörer, daß Sie zu ihnen sagten: „Euer verewigter Fürst sitzt nun bey seinem Lamme mit ihm auf seinem Stuhl; er sitzt mit Abraham, Isaak, und Jakob an der Tafel, die ihm der Welt Heiland bereitet hatte; er prangt vor Gottes Throne, wie ein Fürst mit reiner weißer Seide und mit Palmen in den Händen;„ wird u sie dadurch mehr erbanet? Und wird nicht der aufgeklärtere Zuhörer den Kopf dabey geschüttelt, und gedacht haben: Wie, das sollte für einen der würdigsten Regenten eine würdige Belohnung seyn, daß er die Ehre haben soll, an Abrahams, Isaaks und Jakobs Tafel gezogen zu werden, daß er seidene Kleider tragen soll, er trug sie ja schon hier auf der Welt? In Wahrheit das heißt mit der Religion tändeln, das heißt ihre Würde entehren, das heißt sie dem Spotte Preis geben. Diese rohen und crassen Ideen sind keine Ideen des Christenthums; aber wenn dergleichen in Religionsvorträgen vorkommen, wenn sie sogar für erbaulich aus gegeben werden, nun so ist's kein Wunder, wenn der leichtsinn sie der Religion aufbürdet, und auch ihre ehrwürdigsten Wahrheiten lächerlich findet und lächerlich zu machen sucht. Der Pf. scheint überhaupt für mystische und apokalyptische Bilder und Ausdrücke sehr eingenommen zu seyn. Man sehe z. B. S. 18.



„Wenn er, (Jesus in der Ewigkeit) den Christen in seinen Hochzeits Saal führet, an seine Tafel nöthiger, und ihm von dem verborgenen Manna zu essen erlaubet.“ Man frage einmahl den guten Mann, was er unter dem verborgenen Manna verstehe, er weiß es sicherlich selber nicht. Häufig nennt er den Erlöser das Lamm. Diese Benennung Jesu, welche ausser der Apokalypse, wo es freylich ein ganz anders ist, nur einmal Joh. 1. irre ich nicht, vorkommt, war für die Zeitgenossen Jesu und seiner Apostel allerdings bedeutend, denn sie verknüpften damit den Begriff eines Opferlammes; aber unsere Christen, besonders der große Haufe, der das Lamm nicht anders, als das dumme Thier kennt, das hä, hä schreiet, wie wird der mit dieser Benennung Jesu einen ehrerbietigen Begriff verbinden können? — S. 16. nennt er ihn auch einen Blutbräutigam; und ein Blutbräutigam, was ist das? — Ein Unding. Doch dieß alles ist aus der trüben Quelle ascetischer Schriften, wovon ich oben sagte, geschöpft. Ich kehre jezt zur Sache zurück. In der Nuzanwendung S. 21. 22. rechtfertiget er seine und seiner Zuhörer Betrübniß über Friedrichs Tod, welches mit dem, was er S. 7. darüber sagte, beynahé wörtlich ein und eben das selbe ist. Dieser Verlust sey, sezt er hinzu, durch den jezt regierenden Herzog völlig ersetzt. Er beschließt mit Wünschen für denselben, und für das hohe Herzogl. Haus; worauf er noch ein sechs Seiten langes Gebet hinzufügt. Ausser demjenigen, was ich von dieser Predigt schon gesagt habe, bemerke ich noch folgendes. Damit auch nicht ein Wörtlein von dem, was der Pf. an dem Tage von der Kanzel gesagt hat, verloren gehe: so ist auch S. 5. die Anrede an die Gemeine vor Vorlesung des Textes wörtlich abgedruckt. „Die zu dem Trauer-Gedächtniß des höchstseligen Herzoges und Herrn, Herrn Friedrich, Herzoges zu Mecklenburg u. s. w. gewählten, und uns zur heutigen Andacht vorgeschriebenen Worte, wolle eine christliche Gemeine mit gebührender Aufmerksamkeit vorlesen anhören, wie wir

wir dieselben aufgezeichnet finden,, dieß auch mit drucken zu lassen, war doch ganz überflüssig, da dieß Formular doch eben so bekannt ist, als das Vater Unser. S. 24. 25. steht die Herzogk. Patent-Verordnung von Höchstdero Regierungs-Antritte in Extenso. Da diese schon vier Wochen früher von den Kanzeln publicirt werden mußte: so hatte der Wf. wohl ganz besondere Ursachen, warum er sie jetzt erst vorlas, oder wenn dieß von ihm schon geschehen war, es noch einmal that. — In den Curialien ist er eben so ängstlich als H. V. Woll, und braucht statt Er, Sie, Höchst: Sie u. s. w. — Die Reimlein, Verse kann man sie nicht nennen, sind ganz unschmackhaft. z. B. S. 8. „und wenn des Himmels Geisterlein, mich führen zur Lebens Strassen,,. S. 16. „Die Armut senkete in Dich den Anker ein, sie sprach: Mein Friederich will meine Zuflucht seyn, hat meine Nothdurft schon die Hülfe längst begehret u. s. w.„ Entlehnte er sie, warum wählte er keine bessere. Sind sie seine eigene Arbeit, so beweisen sie, daß seine poetische Ader, wenn er je eine gehabt, jetzt ganz verstopft seyn müsse. Das Schlußgebet ist, wie schon gesagt, lang, und ich setze hinzu, bis zum Ermüden lang. Gedehnte Gebete in Predigten tragen zur Erbauung nichts bey, sondern hindern sie, ob sie gleich, ich sage dieß nicht in Anwendung auf den Wf., ein ganz bequemes Mittel seyn mögen, die Zeit auszufüllen, wenn man sonst nichts zu sagen weiß. — S. 29. heißt es in der Fürbitte für die jetzt regierende Herzogin: „vermehrte und Krone Höchst dieselben mit der aller vollkommensten Ueberzeugung, daß Sie des Königs Tochter, die ganz herrlich inwendig und mit güldenen Stücken gekleidet,,. Ein Wunsch, den, so wie er da stehet, der abgeschmackteste und ungereimteste von der Welt ist, woben der Wf. nichts dachte, und auch nichts denken konnte. — Bey der Fürbitte für die verwittwete Prinzessin Ludewig, e. d. „Nicht denke ich durch meine Klaglieder die Wunde wieder aufzureissen, die schmerzlich genug gewesen



ist,,. So war denn diese Durchl. Prinzessinn wohl des Vf. Zuhörerin, sonst hätte er ja dieß nicht befürchten dürfen. Zu letzt S. 32. betet er: „Seegne auch mich und mein Haus besonders unter der jehigen Regierung,,. Daß ein Prediger für sich und die Seinen betet, das verarget ihm Niemand. Wenn er aber in öffentlichen Gebeten, wo das Regierhaus namentlich angeführt wird, sich selbst namentlich mit einschließt, so ist dieß so, als lege er auf seine Person eine zu grosse Wichtigkeit; und dieß ist der Bescheidenheit zuwider.



13.

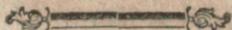
Gedächtnisrede über 2 Tim. IV. 7. 8. auf den wanland u. s. w. gehalten von Hermann Joseph Frings, Prediger bey der catholischen Gemeinde in Schwerin. Endlich auf Verlangen unterschiedenen Religionsverwandten zum Druck befördert. Schwerin, bey W. Bärensprung. 16 S. in 8.

Ich will mich deswegen nicht entschuldigen, daß ich meinen protestantischen Amtsbrüdern diesen katholischen Geistlichen zugeselle. Hier ist ja auch die Frage nicht: wer hat's gesagt, sondern wie ist's gesagt? Ich habe dieser Predigt die letzte Stelle in meinem Verzeichnisse angewiesen; dürfte aber mein Geschmack die Rangordnung dieser Predigten nach ihrer innern Güte bestimmen, ich gäbe ihr eine der ersten.

Es ist wahr, die Predigt hat Provincialismen, z. B. S. 12. „Stolze, hochmüthige, prahlende Hansen, d. i. große Herren, die ihr oft vor purem Hochmuth nicht wissen, wie ihr euch genug spreuzen d. i. brüsten, sollet. (S. 6.) „Damit Er ungestörter mit Gott im Gebet und Andacht Sprach halten könnte;,, u. a. m. Das ist nun freylich ein schriftstellerischer Fehler; allein der Schriftsteller, der den ganz vermeiden will, muß

muß schon sehr geübt seyn; für das Auditorium des H. Fr. das ich übrigens nicht kenne, hatten sie auch wohl das Auffallende nicht, was sie für uns Mecklenburger haben, sondern waren demselben vermuthlich eben so geläufig und verständlich als dem Vf. selbst; und wenn doch eines von beyden seyn soll, lieber Provinzialismen als mystische Sentenzen. Auch sind manche Ideen seines Kirchensystemes nicht ganz unerkennbar: und so kann S. II. dem Hs. Herzoge dies, daß Er die Innschrift der Ludewigsluster Kirche; Friederich der größte Sünder u. s. w. mit seinem Golde überziehen ließ, damit sie von einem blöden Auge gelesen werden könnte, als vorzügliche Demuth nicht angerechnet werden; geschah auch in der Absicht sicherlich nicht. Dies abgerechnet, und wer wollte dies dem Manne nicht zu gute halten, so weiß ich, daß seine Rede bey aller ihrer Kürze, doch ihrer Simplicität, ihres körnichten Ausdrucks, und ihres guten Zuschnittes wegen, Lesern von unverdorbenen Geschmacks gewiß gefallen wird. Hier ist der Eingang: „ So hat es dem Herrn über Leben und Tod nach seinen unerforschlichen, doch aber allezeit weisen und gerechten Rathschlüssen gefallen, unsern besten Friederich und theuersten Landesvater, die Fürsten Krone abzunehmen, dessen Seele, wie wir hoffen, zu sich in die frohe Ewigkeit zu rufen, und den erblaßten und entseelten Körper in die Grube zu versenken. Das ganze Hohe Haus, das ganze Land und wir mit ihm, sind durch diesen noch längst nicht vermutheten Schlag und Todesfall erschüttert, vom Schmerz und Wehmuth plötzlich niedergeschlagen worden, schwimmen gleichfalls in Thränen, und können uns noch kaum von unserer Ohnmacht erholen. „

„ Großer, unendlich weiser Gott! wir beugen uns vor Dir in tiefster Unterthänigkeit nieder, und beten, wie sonst allemal, also auch nun in diesem traurigsten und schmerzhaftesten



testen Falle, Deine unerforschlichen und weisesten Rathschlüsse und Verordnungen an, bekennen mit dem David: Herr, Du bist gerecht, und Dein Gericht ist gerecht. Wir ergeben uns hiemit in Deinen allerheiligsten Willen, und trocken zugleich, so viel uns möglich, unsere Thränen ab, trösten uns übrigens mit der einigen wohlgegründeten Hofnung, Du werdest diesem bey uns verewigten Fürsten für die zeitliche, die ewige Krone aufgesetzt haben, da Er einen guten Kampf gekämpft, seinen Lauf so recht vollendet, und Dir Treue und Glauben gehalten hat.,,

„Worauf sich nun, meine lieben Zuhörer, diese meine Hofnung gründe, dieß wird meine kurz abgefaßte, auf höheren allergnädigsten Befehl heut zu haltende Trauerrede, mit mehreren Beweisen, so viel meine Kräfte es erlauben, nicht mit gekünstelten und hochtrabenden Worten, denen Sie alle, wie ich nicht zweifle, bezupflichten werden genöthiget werden. Hören Sie meinen Vortrag. „

Dieser Eingang ist zweckmäßig, hat nichts Gesuchtes, nichts Uebertriebenes. Die Apostrophe an Gott ist ungekünstelt, steht hier am rechten Ort, thut eine vortrefliche Wirkung. Der Uebergang zur Abhandlung ist leicht. Der Redner hat zu der Sache, die er vortragen will, ein so großes Vertrauen, daß er seinen Zuhörern vorher sagt, sie würden ihm beypflichten müssen, ohne daß er nöthig habe, Rednerschmuck zu verschwenden. Bey der Abhandlung läßt sich Hr. Fr. auf keine Erklärung des Textes, auf keine Erläuterung der olympischen Spiele, auf keine Erzählung ein, wer und wo Timotheus, wer und wo der Apostel Paulus gewesen sey. Er wußte es sonder Zweifel, daß sich recht viel Erbauliches darüber sagen ließe, er weiß aber auch, daß dieß zu einer andern Zeit besser geschehen könne. Friederichs Lob ist sein Ziel, dahin eilet er; alles übrige liegt ihm diesmal zuweit aus dem Wege. Er braucht den Text, wozu er ihn brauchen muß, zur

Verz

Veranlassung; er martert ihn nicht. Friederich bestrebe sich Gott zum Freunde zu haben; dieß ist der Gedanke, den H. Fr. durch die ganze Predigt verfolgt. Er sagt deswegen: Unser Leben sey ein Streit, wo wir beständig mit lauter gewaltigen, starken und verschmizten Seelen Feinden zu kämpfen hätten; viele würden besieget. Der H. Herzog, der dieß gewußt, habe daher gesucht, Gott zum Freunde zu haben. Daher seine Liebe zur stillen Andacht, seine Hochachtung für die Bibel, sein Vertrauen zu Gott. Immer darauf bedacht Gottes Ehre und Namen zu verherrlichen und zu erweitern habe er auch zu diesem Zwecke die schöne Kirche zu Ludewigslust erbauet, und die Religionslehrer und die Geistlichen seines Landes geschüzet. Dieß aber habe ihm nicht genüget, sondern vor allen Dingen habe er sich einer thätigen Menschenliebe beflissen, habe jedem seine liebesvolle und thätige Hand geöffnet. Hier nun werden Friederichs Liebeswerke in einer gedruckenen Kürze erzählt. Der Schluß hievon hat, mir zu wohl gefallen, daß ich unterlassen könnte, ihn herzusetzen. S. 10. heißt es: „Er ließ alle ohne Unterschied der Religion, in Kranken:Spitäler väterlich aufnehmen, bestens versorgen und verpflegen. Kurz: der große Menschen:Freund, unser verewigter Friederich, liebte Alle thätig ohne Ausnahme, weil er Gott rechtschaffen zu lieben trachtete.“ Ein edler Gedanke, der die vortrefflichste Moral enthält, und der durch die Kürze, womit er vorgetragen wird, auch an Stärke gewinnet. Mußte nicht dieses den katholischen Mitbrüdern des H. Fr. einen überaus hohen Begriff von der Tugend eines protestantischen Fürsten geben? So schön, so treffend lobte den frommen Fürsten nicht leicht ein Anderer.

Vornehmlich, heißt es ferner, verdient seine Demuth bewundert zu werden; ein Beweis davon sey jene vorhin schon angeführte Inschrift der Ludewigsluster Kirche. Ob er gleich ein regierender Herr gewesen, ob er gleich von mehreren



mehreru Beherrschern des deutschen und anderer Reiche im hohen Werth gehalten und verehret, von so vielen edlen Rittern seines Landes, von Geist und Weltlichen, von Bürgern und Bauern und von allen getreuen Unterthanen gleichfalls angebetet sey: so sey er doch das Muster der Demuth und Bescheidenheit gewesen; sey allen an Leutseligkeit, Höflichkeit und Freundlichkeit zuvorgekommen, und in seinem Betragen gegen Jedermann so gewesen, als wäre er der geringste von allen. Er habe verordnet, daß seine Gebeine auf dem Ludwigsluster Gottesacker ruhen sollten; und auch dieß bewiese seine Demuth. So schildert H. Fr. in einer ganz kunstlosen Sprache diesen Fürsten von einer Seite, welche für unverdorbenes Menschen-Gefühl so viel Reizendes hat: denn ungeheuchelte Frömmigkeit, Menschenliebe und Wohlthätigkeit, Demuth und Herablassung, sind gerade die Tugenden, welche jeden Menschen, auch dem vom eingeschränkten Verstande, Hochachtung und Bewunderung abnöthigen. Er läßt es hiebey bewenden, und setzt S. 13. nur noch hinzu: „Was ich also nicht weiß, oder mir nicht einfällt, das lasse ich, zum Lobe desselben der heute auf die Kanzel steigenden Hochschwürdigen Geistlichkeit, die Ihn besser gekannt haben wird, als ich, über, zu loben, und lege Ihm noch kürzlich den Ruhm bey, welche die h. Schrift Moses dem großen Heerführer der Israeliten, beygelegt: Moses, sagt sie, ist Gott und Menschen lieb gewesen, und sein Gedächtniß ist im Segen. Syr. 45, 1. „Eben das sage ich auch von unserm großen Heerführer: F r i e d e r i c h ist Gott und Menschen lieb gewesen. Sein Gedächtniß wird bey uns, so lange wir Athem schöpfen, auch im Segen seyn und bleiben. „

Man findet in dieser Rede keinen moralischen oder dogmatischen Satz abgehandelt; und das ist hier sicherlich kein Fehler; eine Gedächtnißrede auf Herzog F r i e d e r i c h sollte sie auch nur seyn. H. Fr. ist kurz, aber dafür giebt er auch mehr Data als Worte. Er declamirt nicht, aber dafür redet er auch die Sprache
des

des Herzens; und diese ist, auch roh und ungebildet, immer schön. Da vielleicht diese Rede, wärs auch nur aus gewöhnlichen Vorurtheilen, nicht so gelesen und beachtet wird, als sie es verdient: so schreibe ich das Schlußgebet ab, auch mit darum, um zu beweisen, daß kurze Gebete kraftvoll seyn können. „Schließlich wende ich mich noch zu Dir, unendlich gütig und barmherziger Gott! und werfe mich in aller Demuth und Unterthänigkeit zu Deinen Füßen, spreche in aller Namen: Grosser, gnädigster Herr! Du hast uns neulich eine gar tiefe Wunde geschlagen, da du unsern besten Landesvater, den bey uns verewigten F r i e d e r i c h, durch den Tod entrißen; Du hast uns aber auch schon wirklich diese Wunde zur allgemeinen Freude wieder geheilet, da Du den würdigsten Sohn des besten bey uns ebenfalls annoch in dankbarem Gedächtniß verewigten liebenswürdigsten Prinzens L u d w i g hochseeligen Andenkens, unserm F r i e d e r i c h F r a n z die Fürstenkrone aufgesetzt und Ihn zum Landesvater bestellet hast. Ach! wir bitten dich inständig mit Munde und Herzen, halte doch über Ihn Deine gutthätige Vaterhand, leite und führe Ihn auf allen Seinen Wegen zu Seinem Selbsteigenen und allen getreuen Unterthanen Wohl und Glückseligkeit, entferne weit von Ihm allen Schaden und Unglück bis in die spätesten Zeiten, und wenn es einst Dein allerheiligster und gnädigster Wille ist, Ihm die zeitliche Krone von seinem verdienstvollen Haupte abzunehmen, so setze Ihm dafür die ewige auf. Erhalte auch, wie wir sehnlich stehen und wünschen, die Durchlachtigste Frau Gemahlin unsers jetzt regierenden Landes: Herrn, samt Ihren lieben Fürstlichen Sprossen, trocken ab, ach! daß ich es sagen muß, unserer nunmehr verwittweten Herzogin, die noch in der Menge von Ihrer Wangen herunter rollende Thränen, tröste Sie, erhalte Sie noch lange Jahre bey guten Kräften im besten Wohlsseyn und Gesundheit. Lasse auch diese unsere wichtigen Wünsche wahr werden an Ihro Durchlauchten, der verwittweten Fürstin und schätzbarsten Mutter unsers jetzt regierenden Landesvaters, wie auch an Ihro
Durch:



Durchlauchten, der Prinzessin Ulrica; kurz entferne vom ganzen Durchlauchtigsten Hause allen zeitlichen und ewigen Schaden, und setze endlich Allen nach dieser Zeit, wenn Ihr Kampf glücklich vollendet, die Krone der Glorie auf, die ich denn ihnen, liebe Zuhörer, und mir von Herzen wünsche. Amen,,.

— — — „Die lieben fürstlichen Sprossen,, ein wohlgewählter Ausdruck. So sparsam übrigens H. Fr. mit beschreibenden Beywörtern ist, so glücklich ist er in der Wahl der Beynahmen, welche er dem Hf. Herzog giebt; Er nennt ihn den besten Friederich: den besten Fürsten und Landesvater; den theuersten Landesvater; den frommen und Gott liebenden Fürsten; den Gottesfürchtigen Beeiferer für die Ehre und den Namen des Allerhöchsten; den grossen Gottes- und Menschen-Freund; und da, wo er von seiner Demuth und Herablassung redet, den sich erniedrigenden und herablassenden grossen Friederich; lauter Ausdrücke der zärtlichsten Liebe, Bewunderung und Hochachtung: wodurch er der Rede mehr Interesse gibt, als wenn er das Höchste: Ihro, Höchste: Sie u. dg. m. gebraucht hätte. Ebenso: „trockne ab, ach! daß ich es sagen muß, unserer nunmehr verewigten u. s. w. wo das: ach! daß ich es sagen muß, eine wirkliche Schönheit ist: denn der wahre Schmerz ist mehr stumm als redselig, und berührt den Gegenstand seiner Empfindung nur ungerne. Doch Herr Frings gefällt, ohne daß er zu gefallen sucht. — Jeder Unbefangener wird mein Urtheil über seine Arbeit unterschreiben, und mein Lob, das ich ihr belege, muß desto unverdächtiger seyn, da ich mit diesem Manne in gar keiner, auch nur entfernten Verbindung stehe: und welche Verbindung könnte auch zwischen einem katholischen Geistlichen in der Stadt und einem protestantischen Prediger auf dem Lande seyn?



Ich hoffe übrigens meine Leser überzeugt zu haben, daß ich jedem Gerechtigkeit wiederfahren lasse. Was ich in diesen Predigten lobenswerth fand, das habe ich gerne gelobt, und meinen Tadel habe ich durch Gründe unterstügt. Heterodoxien habe ich nicht aufgesucht, und hätte ich sie gefunden, so verschwiege ich sie doch; auch habe ich die Auszüge dieser Predigten mit den eigenen Worten der Verfasser geliefert. Nur das, wodurch wider das erste Gesetz einer Predigt, ich meine Deutlichkeit und Verständlichkeit verstoßen wird, unbestimmte, unverständliche und mystische Ausdrücke, unschickliche Erläuterungen, Fehlschlüsse und Verwirrungen der Begriffe habe ich gerüget. Ob nun meine Herren Amtsbrüder, deren Arbeiten ich beurtheilt habe, mit mir zufrieden seyn werden, muß ich erwarten. Ungerne beleidige ich, und es sollte mich betrüben, wenn ich hier beleidiget hätte. Auch da, wo ich freymüthig tadeln mußte, habe ich meinen Tadel möglichst zu mildern gesucht; und doch, wer höret gerne seinen Tadel? Aber es ist nun einmahl nicht anders; auch meine Amtsbrüder müssen Schriftsteller Schicksal erdulden. Jeder Schriftsteller

E

erwar-



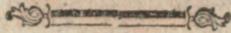
erwartet Lob und Beyfall: wer will ihm dieß verar-
gen, er schreibe sonst nicht; und er findet eher Tadel
als Lob. Kenner und Nichtkenner beurtheilen ihn;
und da ist es doch besser, von jenen als von diesen
beurtheilt zu werden. Als Predigten habe ich ihre
Arbeiten betrachtet, und nicht als Gedächtnisreden.
Wer Friederichs Geist und Herz sonst nicht ken-
net, der soll ihn aus diesen Predigten nicht ken-
nen lernen; aber das war denn ihre Bestimmung
auch nicht. Viele Meßlenburger wünschen mit mir,
daß ein geschickter Schriftsteller die Regierungs- und
Lebens-Geschichte dieses Fürsten beschreiben möchte.

Gerne möchte ich durch meine Critik unsern jun-
gen Prädikanten nützlich werden, deren Ausbildung
dem guten Glücke leider ganz überlassen wird. Zwar
hören sie auf Akademien homiletische Vorlesungen;
aber sie hören doch nur Theorien. Sie wählen sich
hernach Muster; aber sie wählen nicht immer die be-
sten oder für sie erreichbaren. Aus guten Journa-
len und Recensionen können sie allerdings viel Gutes
lernen, aber wenn sie auch von ihnen gelesen werden,
so müssen Journale bey der Menge von Schriften,
die recensirt werden, es meistens Theils bey Macht-
sprüchen ohne Beweis bewenden lassen, und dem Leser
ist es auch nicht immer möglich, die recensirten Schrif-
ten

ten

ten mit den Recensionen zu vergleichen. Meine Critik geht ins Detail; die recensirten Predigten sind in den meisten Händen, oder können für wenig Geld angeschafft werden. Hier findet der junge Prädikant Gelegenheit, seine Beurtheilungskraft zu üben, und selbst zu prüfen, wer von beiden Recht hat, ob der Schriftsteller oder der Recensent.

Die Anzahl guter Prädikanten würde so klein nicht seyn, als sie jetzt ist, wenn ihre erste Bildung nicht so verwahrloßt würde. Angehende Prädikanten müssen daher das, was ihnen an fremder Hülf abgeht, durch eigenen Fleiß und durch Strenge gegen ihre Arbeit zu ersetzen suchen, vornehmlich aber die so schädliche Meinung, als wären ihre ersten Arbeiten schon Meisterstücke, aufgeben. Die Kunst gut zu predigen, ist an sich so gar schwer nicht, aber sie erfordert mancherley Kenntnisse, und eine geschickte Anwendung derselben. Ein Prädikant muß Dogmatik, Moral und Logik inne haben, aber man kann mit Recht von ihm verlangen, daß er auch mit Regeln der Aesthetik bekannt ist, nicht nur selbst Dichter und Bellettrist zu seyn, sondern um das Schickliche von dem Unschicklichen, das Verständliche von dem Unverständlichen, das Unnatürliche von dem Natürlichen, und Schwulst von Eleganz zu unterscheiden.



Um dahin zu gelangen, wüßte ich meinen jungen Freunden einen Weg nachzuweisen, der zwar nicht neu und unbekannt ist, denn die größten Gelehrten haben ihn immer empfohlen, und die besten Dichter, Redner und Schriftsteller betraten ihn, der aber, weil er etwas mühsam ist, nicht in Acht genommen und beynahe ganz vergessen wird; ich meine das Studium der lateinischen und griechischen Classiker. Sie würden sich bald überzeugen, daß man durch fleißige Lektüre derselben am ersten und sichersten lernet, seine Gedanken zu ordnen, und sie bestimmt, leicht, natürlich und angenehm vorzutragen; und geschähe nicht dadurch der Religion, die sie lehren wollen, ein wesentlicher Dienst? Wollten sie versuchen die Gedanken und Schönheiten dieser Schriftsteller durch Uebersetzungen in ihre Muttersprache zu übertragen, so würden sie den Reichthum und die Schätze, die diese hat, erst recht kennen und anwenden lernen. Wenn sie mich aber fragen würden, ob lateinische und griechische Kenntnisse auch zur schnellen Amtsbeförderung oder zur einträglichen Pfründe verhelfen können; so antworte ich: Nein. Ich leiste ihnen sogar Bürgschaft, daß Niemand sie darnach fragen wird, wenn von Amtsbeförderung die Rede ist. Dazu giebt es ohnehin weit kürzere und bequemere Wege.)

Wie

Wie groß würde nicht das Verdienst unsrer Schulmänner, ich will nicht sagen, um die wahre Gelehrsamkeit, denn davon versteht's sich ohnehin, sondern um die Religion selbst seyn, wenn sie ihre Zöglinge, die einst Religionslehrer seyn wollen, von dem Vorurtheile, als sey das Studium der Alten überflüssig und unnützlich, befreien könnten, und indem sie ihnen die Schönheiten derselben anschaulich machten, sie dafür ganz einzunehmen wüßten. Ihr Verdienst müßte desto größer seyn, da sie von dem Geschrei vieler unsrer heutigen pädagogischen Charletane sich leicht können übertäuben lassen, die alles dieß als Verbalien verschreien, um den Kram ihrer sogenannten Realien desto eher an den Mann zu bringen, ohne zu wissen, daß ein vernünftiger Sprachunterricht die beste Verstandesübung für die Jugend ist. Bescheidene und erfahrene Schulreformatoren meine ich hier nicht, ich schätze und ehre ihre Bemühungen; ich meine den Troß ihrer unverständigen Nachbeter und Nachahmer, die alles umschaffen wollen, ohne das Gute, was das Alte neben seinen vielen Mängeln hat, zu kennen und zu benutzen, die den Knaben schon in seinem vierzehnten Jahre zum Polyhistor zu machen versprechen, und einen Ignoranten mehr erziehen, die alles spielend und ohne Anstrengung der Kinder lehren



Lehren wollen und unthätige Menschen und Müßig-
gänger bilden; die das Blendende suchen, und nicht
das Nützliche. Doch man lasse sie; man kann von
Leuten nicht mehr Einsichten verlangen als sie haben.
Diese Herren wissen die Welt auf eine andere Wei-
se schon schadlos zu halten — und wodurch? — Man
frage nicht — — durch Kinderschriften im Ammen-
Tone geschrieben. Schrieb's im October 1785.



Ber=

Verzeichniß

der

recensirten Gedächtniß-Predigten.

		Seite
1)	Des Herrn C. N. und Superintendent Martini	2
2)	— — Superintendent Beyer x —	3
3)	— — Präpositi Schertling —	3
4)	— — — Franke —	6
5)	— Herrn Pastor Amtsberg x —	11
6)	— — — Beckmann x —	15
7)	— — — Brückner x —	21
8)	— — — Groth x —	31
9)	— — — Mangel x —	35
10)	— — — Nizze x —	41
11)	— — — Boß x —	46
12)	eines ungenannten Landpredigers x —	50
13)	Des Herrn Vater Frings — x —	56



154 389
In
Verzeichnis der Bücher

1	1	1	1
2	2	2	2
3	3	3	3
4	4	4	4
5	5	5	5
6	6	6	6
7	7	7	7
8	8	8	8
9	9	9	9
10	10	10	10
11	11	11	11
12	12	12	12
13	13	13	13
14	14	14	14
15	15	15	15
16	16	16	16
17	17	17	17
18	18	18	18
19	19	19	19
20	20	20	20

